



Abenteuer pur

Junge Leute sind eingeladen
zum Straßentheater-Projekt in
Mecklenburg und Avignon **10**



Nach der Fusion

Cord Bollenbach über das
kirchliche Leben im
Inselnorden Usedom **11**

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

KIRCHENZEITUNG

Evangelisches Wochenblatt für Mecklenburg und Vorpommern **Nr. 4** | 68. Jahrgang | 27. Januar 2013 | 1,20 € | www.kirchenzeitung-mv.de

Endspurt beginnt zum Kirchentag in Hamburg

Hamburg/Schwerin (kiz/tb). Seit dem **22. Januar** läuft der Countdown zum Kirchentag für alle Passanten in Hamburgs Einkaufsmeile Mönckebergstraße gut sichtbar. An der Außenwand der Hauptkirche St. Petri haben Mitarbeiter des Kirchentages einen großen Zähler angebracht. Er ist im Design der Kirchentagskampagne gestaltet, die der renommierte Designer Peter Schmidt entworfen hat: ein Abreißzettel mit Symbolen, die wichtige Bereiche des Lebens darstellen. Auch die Losung des Kirchentages „Soviel du brauchst“ ist auf dem Zähler zu sehen.

Werben für den Besuch des Kirchentages soll auch eine Podiumsdiskussion in der Schweriner Thomaskapelle des Doms am **31. Januar** um 19.30 Uhr: Unter dem Thema „Regionale Kirchentage und der Deutsche Evangelische Kirchentag – ihre Geschichte, ihre Bedeutung für die Gesellschaft und wie sie von einander profitieren können“ diskutieren Dr. Ellen Ueberschär, Generalsekretärin des Kirchentages, Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn, Dr. Gottfried Timm, Pastor und Innenminister a.D. in MV, Karl Ludwig Kohlwege, Bischof em. aus Lübeck. Das Impulsreferat wird Arvid Schnauer halten, Pastor i.R. und langjähriger Vorsitzender des mecklenburgischen Kirchentagsausschusses. Es moderiert die Journalistin Lena Gürtler.



Countdown in der City: Der große Zähler in der Hamburger Mönckebergstraße zeigt seit Dienstag (Foto), wieviel Tage es noch bis zum Beginn des Kirchentages sind. Foto: epd

Nur ein Kandidat für Landesbischofsamt

Gerhard Ulrich, Bischof im Nordkirchensprengel Schleswig und Vorsitzender der vorläufigen Kirchenleitung der Nordkirche, ist auch weiterhin einziger Kandidat für die Wahl zum ersten Landesbischof der Nordkirche, die auf der zweiten Synodentagung vom **21. bis 23. Februar** erfolgen soll. Er ist vom Bischofswahl-ausschuss nominiert worden.

Weitere Wahlvorschläge hätten nach dem Wahlgesetz spätestens fünf Wochen vor der Wahlsitzung beim Präses der Synode eingehen müssen. Diese Frist war letzte Woche abgelaufen. Wahlvorschläge aus der Mitte der Synode heraus hätten zudem die Unterstützung von mindestens einem Viertel der gesetzlichen Mitglieder der Landessynode gebraucht. Kandidat Gerhard Ulrich stellt sich mit einem Gottesdienst am **27. Januar** um 14 Uhr im Schweriner Dom offiziell im Sprengel Mecklenburg und Pommern vor.

„Glänzende Berufsaussichten“

Evangelische Kirche wirbt um Kirchenmusik-Studenten

Ende Januar kommen die Kirchenmusiker aus Mecklenburg-Vorpommern wieder zu ihrer Jahrestagung zusammen. Aber hat der Beruf eigentlich Zukunft? Viele Gemeinden in MV können sich solche Mitarbeiter schon lang nicht mehr leisten.

Aus der Zentrale der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kommen positive Töne: Die Berufsaussichten für Kirchenmusiker sind so gut wie noch nie, ließ der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider kürzlich verlauten. „Wer heute evangelische Kirchenmusik studiert oder in den nächsten Jahren mit dem Studium beginnt, kann nach erfolgreichem Examen mit einer attraktiven Stelle rechnen.“

Nach Berechnungen der EKD ist die Zahl der Pensionierungen in den nächsten Jahren deutlich höher als

die möglicher Absolventen. Die Zahl der hauptamtlichen Kirchenmusikerstellen in Deutschland soll in den vergangenen zehn Jahren stabil geblieben bzw. leicht gestiegen sein.

Vor dem Hintergrund rückläufiger Studierendenzahlen warb der Ratsvorsitzende für das Kirchenmusikstudium an den insgesamt 25 Hochschulen in kirchlicher oder staatlicher Trägerschaft. In kaum einem anderen Studiengang würden Studierende so individuell betreut. Zudem sei das ausgewogene Verhältnis von Theorie und Praxis geradezu einzigartig. Und neben der klassischen Musik könnten Studenten auch in der Gospel- oder Popmusik Schwerpunkte setzen.

Aber haben Absolventen in MV überhaupt Aussichten auf eine existenzsichernde Stelle? Diese Frage interessiert viele Bewerber, sagt Frank Dittmer, Landeskirchenmusikdirektor

von MV. Seine Einschätzung: „Im Vergleich zu anderen ostdeutschen Gliedkirchen der EKD stehen wir recht gut da.“ Mit Landeskirchen im Südwesten könne man allerdings nicht konkurrieren. Der Kirchenmusikerberuf stehe auch in MV in Konkurrenz zum Lehrerberuf, so dass die Kirche als Arbeitgeber gut daran täte, die Kirchenmusiker vergleichbar mit anderen Hochschulabschluss-Qualifizierten zu vergüten.

„Auf der anderen Seite sehe ich jedoch auch die begrenzten Möglichkeiten der Gemeinden“, sagt Dittmer. „Solange sich am Vergütungssystem aller in der Kirche Beschäftigten nicht grundlegend etwas ändert, bleiben als sinnvolles Zukunftsmodell für Kirchenmusiker nur Anstellungen beim Kirchenkreis oder geteilte Stellen bei Kreis und Gemeinde.“ In Mecklenburg werde dieses Modell ja schon praktiziert. ■ TILMAN BAIER

Angemerkt

Jeder nach seiner Fassung

Wie viel Anders-Sein von Menschen kann ich ertragen? Wer sich diese Frage ganz ehrlich stellt, wird schnell seine Grenzen erkennen. Ob es sich um Obdachlose, Asylbewerber, auffällige Jugendliche, homosexuelle Paare im Pfarrhaus, Andersgläubende oder Andersdenkende handelt; Menschen, deren Lebenswirklichkeit uns fremd ist, wecken Unbehagen oder gar Ängste...

Ausweichend mag mancher denken: „Eigentlich sind sie mir doch egal, Hauptsache, sie behelligen mich nicht.“ Aber Ignoranz ist weit entfernt von Toleranz. Das Themenjahr „Reformation und Toleranz“ der Evangelischen Kirche auf dem Weg zum Lutherjubiläum wird uns 2013 mit diesen Fragen konfrontieren – in der Geschichte und der Gegenwart.

Und das Christentum hat eine lange Geschichte der Intoleranz. Kreuzzüge wurden geführt, Ketzer verbrannt und Andersgläubige verfolgt. Der Monotheismus wurde oft zum Vorwand für Intoleranz missbraucht. Das räumte auch Papst Benedikt XVI. jüngst in seiner Weihnachtspredigt ein. Und bis heute gibt es weltweit religiös begründete Angriffe auf Menschen, die anders sind – wie Sinti und Roma, wie unverschleierte Frauen, wie Christen in islamischen Ländern...

Deshalb kann es niemandem gleichgültig sein, wie jemand lebt, was jemand glaubt. Denn um tolerant sein zu können, brauche ich erstens einen eigenen Standpunkt, einen eigenen Glauben und muss zweitens die Meinung meines Gegenübers kennen und akzeptieren.

„In meinem Staate kann jeder nach seiner Fassung selig werden.“ Mit diesem Satz läutete Friedrich der Große (1712–86) das friedliche Nebeneinander unterschiedlicher christlicher Konfessionen ein, wenn auch aus überwiegend ökonomischen Gründen. Doch er hat damit viel getan für die Toleranz in Europa. Die Theorie ist klar, im konkreten Umgang miteinander gibt es noch viel zu tun: im persönlichen Umfeld, in Politik und Gesellschaft wie in der Kirche.

■ DIETLIND STEINHÖFEL

Septuagesimae – Dritter Sonntag vor der Passionszeit

Zollfrei



VON
ROLAND
SPRINGBORN,
WACKEROW

Zollstationen sind kritische Orte. Dem einen treiben sie die Schweißperlen auf die Stirn. Den anderen lassen sie kalt. Zöllner sind unbeliebt, aber wichtig. Denn zollfrei heißt ja nicht gesetzestfrei. Sie verhindern das Schmuggeln z. B. von Autos oder Zigaretten, manchmal auch von Menschen.

Zur Zeit Jesu waren sie allerdings in den Augen vieler die Handlanger der heidnischen römischen Besatzungsmacht und Sünder ersten Ranges, weil sie Gottes Gebote übertraten und die Menschen betrogen.

Von Jesus heißt es: Er sah einen Menschen, nicht einen willkürlichen Beamten, mit dem keiner etwas zu tun haben wollte, sondern ein von Gott geliebtes Geschöpf. Einen Menschen aus Fleisch und Blut, einen Menschen mit einem Namen: Matthäus, mit Sorgen und Hoffnungen, mit schlechter Laune und glücklichen Augenblicken, mit Freude und Trauer.

Als Jesus ihn mit seinen Augen anblickt, ist das der entscheidende Augenblick, der sein Leben total verän-

dert. Aus dem verachteten und von seinen Mitmenschen geschnittenen Zollbeamten ist ein Angesehener Gottes geworden. Mehr noch. Jesus lädt ihn ein: Komm mit mir! Und er zögert keinen Moment. Er steht auf und folgt ihm. Jesu Nachfolger sind keine Sitzbleiber. Er lässt Zoll Zoll sein. Im übertragenen guten Sinn ist er jetzt zollfrei. Sein Leben beginnt neu.

... und er sah einen Menschen sitzen

Matthäus 9, 9

Dieser von Jesus angesehene Mensch ist frei geworden, frei von den Vorurteilen, die andere ihm gegenüber haben, frei von den Versuchungen, die Macht und Geld bei seinem Posten mit sich bringen, frei zur Nachfolge, wo allein die Liebe zählt. Und das wird gefeiert. Die Einladung Jesu zur Nachfolge erweitert er mit der Einladung zu einem großen Fest.

Und wir? Stehen wir mit verschränkten Armen und dem Gesicht zur Faust geballt meckend und maulen in der Gruppe der Pharisäer? Oder sitzen wir mit am Tisch und feiern die Barmherzigkeit Gottes? Und die ist garantiert zollfrei.

Anzeige



Erleben Sie den Schweriner See!



Täglich Seefahrten (29.03.-31.10.)

Abfahrten ab 10 Uhr

attraktive Gruppenangebote

Restaurant Wallenstein

direkt am Anleger

Tel.: 0385/557770

www.weisseflotteschwerin.de



Meinungen

Lebensmittel nicht verschwenden

Berlin (epd). Die beiden christlichen Kirchen haben beim ökumenischen Landkirchentag auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin die Verschwendung von Lebensmitteln angeprangert. „Jeder Verbraucher wirft im Durchschnitt jedes Jahr 83 Kilogramm Lebensmittel auf den Müll“, kritisierte **Marcus Harke**, Vorsitzender des Evangelischen Dienstes auf dem Lande (EDL) in der Evangelischen Kirche in Deutschland am Rande der Grünen Woche in Berlin. Unter dem Motto „Gottes Vielfalt – Außer Norm“ suchten EDL und die Katholische Landjugendbewegung das Gespräch mit Verbrauchern, Landwirten und Politikern. Große Mengen von Lebensmitteln gerieten bei der Erzeugung, Verarbeitung und im Handel unter die Räder. Zudem landeten wertvolle Lebensmittel im Müll, weil sie nicht in allen Einzelheiten die Vorgaben erfüllten: „Wenn Gurken nicht der Norm entsprechen, wird ein Teil von ihnen schon zu Abfall“, kritisierte der Theologe.

Umfassende Aufklärung gefordert

Rostock (epd). Nachdem Innenminister **Lorenz Caffier** (CDU) nun doch einen Bericht über die erfolglosen Ermittlungen gegen die rechts-extreme NSU-Terrorzelle in Mecklenburg-Vorpommern vorlegen will, hat die **Evangelische Akademie der Nordkirche** eine umfassende Information der Öffentlichkeit gefordert, die auch eventuelle Verbindungen des NSU zu Rechtsextremisten einbezieht. Nur mit einer öffentlichen Diskussion auf Basis gesicherter Fakten könne verhindert werden, „dass aus fehlender Kenntnis, Mutmaßungen und Verdächtigungen ein falsches Bild“ von den Ereignissen im Nordosten entsteht. Als Trägerin von zwei Regionalzentren für demokratische Kultur in Mecklenburg-Vorpommern wisse die Akademie aus ihrer täglichen Arbeit, wie eng und flächendeckend Rechtsextreme vernetzt seien. Struktur und Größe des NSU und seiner Unterstützer sind nach Einschätzung der Ev. Akademie noch weitgehend unbekannt. Deshalb sei es unabdingbar, die Banküberfälle in Stralsund und den Mord an Mehmet Turgut in Rostock lückenlos aufzuklären und über eine eventuelle Verbindung des NSU in Mecklenburg-Vorpommern zu informieren.

Eingliederungsmittel auch nutzen

Berlin (dw/kiz). Die Diakonie Deutschland ist empört darüber, dass die Jobcenter und die Arbeitsagenturen die 2012 zur Verfügung stehenden Mittel für Eingliederungsmaßnahmen für Arbeitslose nicht umfänglich abgerufen haben. „Wir haben jede Haushaltskürzung in diesem Bereich kritisiert und jetzt werden nicht mal die bewilligten Mittel ausgeschöpft. Damit werden schwer vermittelbare Langzeitarbeitslose und ihre Familien weiter aufs Abstellgleis geschoben“, kritisierte Diakonie-Präsident **Johannes Stockmeier** am letzten Freitag in Berlin. Im vergangenen Jahr wurden 900 Millionen Euro von der Bundesagentur für Arbeit nicht für Eingliederungsmaßnahmen verwendet. Ein großer Teil dieser Gelder gehen an den Bund zurück.

Das aktuelle Interview

„Gemeinsame Ziele ausloten“

Seit September 2011 gibt es in Rostock und Hamburg eine Nordkirchen-Arbeitsstelle, die nach neuen Wegen suchen soll, um mit Nichtchristen ins Gespräch zu kommen. Der Vorsitzende des Beirates der Arbeitsstelle, der Schweriner Bischof Andreas von Maltzahn, nennt im Gespräch mit Annedorle Hoffgaard vom epd erste Zwischenergebnisse.

Herr Bischof, bereits neun Monate vor Bildung der Nordkirche ist die Arbeitsstelle für eine zunächst fünfjährige Projektphase installiert worden. Welche Erkenntnisse wurden dort bislang schon gewonnen?

Die drei Mitarbeiter haben sich zunächst theoretisch ins Thema Konfessionslosigkeit eingearbeitet, 20 Projekte erkundet, die an der Schnittstelle von Kirche und Gesellschaft tätig sind, und ihre Arbeit auf 30 Veranstaltungen vorgestellt.

Um ein Beispiel zu nennen: Eine kleine Befragung zur Bestattungspraxis im Raum Hamburg ergab, dass Menschen zwar ein hohes Bedürfnis nach Ritualen haben. Aber ganz persönliche, individuelle Gestaltungswünsche gewinnen eine wachsende Bedeutung gegenüber der kirchlichen Tradition. Wenn eine weltliche Trauerfeier gewählt wurde, dann gelegentlich auch in der Hoffnung, dass das Leben der Verstorbenen hier eine größere Würdigung erfahren könnte.

Was bedeutet das für die Kirche?

Dies ist ja nur ein erstes Blitzlicht. Wir erhoffen uns weitere Anhaltspunkte von einer Befragung unter Menschen, die noch nie Kirchenmitglied waren oder aus der Kirche ausgetreten sind. Dazu hat die Arbeitsstelle einen etwa 50 Fragen umfassenden Katalog zur Einstellung gegenüber Religion und Kirche erarbeitet.

Dieser Fragenkatalog wird voraussichtlich noch im Januar verteilt bzw. auch im Internet veröffentlicht. Wir wollen achtsam wahrnehmen, wie und wofür Nichtchristen leben, was sie trägt in den Höhen und Tiefen des Alltags, was sie erfüllt leben lässt.

Welche Hoffnungen verbinden Sie mit der Tätigkeit der Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“?

Wir hoffen, gemeinsame Schnittmengen und Interessen zu entdecken. Wir wollen durch diesen Dialog als Kirche offener werden für Menschen, die auf der Suche sind. In einer späteren Phase sollen ja Projekte der Kirchengemeinden, kirchlichen Dienste und Werke initiiert und begleitet werden. Wichtig wird sein, Räume der Begegnung kreativ zu gestalten.

Es ist jedoch nicht genug, einfach nur Kontakte zu Konfessionslosen herzustellen. Aus der Vorurteilsforschung wissen wir: Es braucht ein „forciertes Miteinander“, um gegenseitig Vorurteile abzubauen. Wichtig für die Entwicklung neuer Projekte wird daher sein, gemeinsame Interessen und Ziele auszuloten und in Angriff zu nehmen. Dies gelingt beispielsweise schon in Kirchbauvereinen oder Bündnissen gegen Rechtsextremismus, wo Christen und Nichtchristen erfolgreich zusammenwirken.



A. v. Maltzahn

Zeitdruck und Gesprächsbedarf

Altenpflege wird im ländlichen Raum zum immer wichtigeren sozialen Bindeglied

Malchin (ch/tb). Zwei Tage lang haben der Diakoniepastor Martin Scriba und der Vorstandsvorsitzende der AOK Nordost, Frank Michalak, gemeinsam Pflegekräfte bei ihrer Arbeit begleitet. Als Vorstand der größten regionalen Krankenkasse unter anderem in den Flächenländern Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg wollte sich Frank Michalak mit dem Besuch einer ambulanten Pflege-Einrichtung sowie einem Pflegeheim einen persönlichen Eindruck insbesondere von der ambulanten Pflegesituation im dünn besiedelten ländlichen Raum verschaffen.

Pastor Scriba hatte ihn hierfür in die Diakoniestation Malchin eingeladen. „Es ist gut, dass sich die Spitzenvertreter einer Krankenkasse und eines Wohlfahrtsverbandes ein persönliches Bild von der Arbeit in den Sozialstationen gemacht haben“, sagt Ilona Burchard vom Diakonieverein Malchin. Auch viele Versicherte der AOK nutzen den Dienst der Diakonie-Sozialstation in Trägerschaft des Diakonievereins Malchin.

„Das theoretische Wissen ist das Eine, die Praxis das Andere“, zog der Diakoniepastor nach dem zweitägigen Einsatz seine Bilanz. Er habe nun selbst erlebt, wie anspruchsvoll die Arbeit in der Pflege sei und mit welchem großen Einsatz die Mitarbeiterschaft der Diakonie-Sozialstation in Malchin tagtäglich arbeite.

Auch Frank Michalak betont nach eineinhalb Tagen in der Diakoniestation: „Ich habe erlebt, wie engagiert und zugewandt sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um die zu Pflegenden kümmern. Dafür haben sie meinen größten Respekt. Schön war es, zu sehen, wie viel Dankbarkeit die Pflegekräfte dafür auch oft von den Menschen zurückerhalten.“

Die Kleinstadt Malchin liegt im Zentrum eines großen ländlichen Raumes. Dort macht sich der demografische Wandel besonders bemerkbar. Die Bevölkerung wird im-



Gute Planung ist fast alles: Schwester Ines Rumpel (Bildmitte) bespricht mit Pflegedienstleiterin Ute Hudemann und AOK-Chef Frank Michalak (rechts) sowie Diakoniepastor Martin Scriba den Tourenplan für den nächsten Einsatz.

Foto: Carsten Heinemann.

mer älter, die Kinder und Enkelkinder ziehen zum Arbeiten in die Städte, die sozialen Strukturen unterliegen starken Veränderungen. Die Folge ist die zunehmende Vereinsamung älterer Menschen – auch eine große Herausforderung für den Pflege-sektor.

Diakoniepastor Scriba und AOK-Vorstand Michalak besuchten Pflegeeinrichtungen in Malchin und Gnoien

So arbeiten Pflegekräfte immer im Spannungsfeld zwischen ihrer rein pflegerischen Tätigkeit und der Erwartungshaltung einsamer älterer Menschen, die häufig noch in schwierigen sozialen Verhältnissen leben. Doch dies ist nicht allein durch die gesetzliche Kranken- und Pflegeversicherung auszugleichen. „Wir stehen vor der Herausforderung, die Rahmenbedingungen in der Gesellschaft so zu gestalten, dass für die

Mitarbeitenden keine Überforderungssituation entsteht und junge Menschen in der Pflege ihre berufliche Zukunft entdecken können“, sagt Diakoniepastor Martin Scriba.

Sowohl Scriba als auch Michalak sind sich einig, dass im Dialog aller Beteiligten gemeinsame Lösungen gefunden werden müssen, die die starken Veränderungen der sozialen Strukturen, aber auch die zunehmend höhere Lebenserwartung berücksichtigen und den Menschen selbst im hohen Alter eine gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Dabei sehen sie alle Akteure vor Ort – Land, Kommunen, Krankenkassen, Sozialhilfeträger und Pflegeverbände – in der Pflicht.

Wie eine gute Zusammenarbeit zwischen Pflegeeinrichtungen, Krankenkassen und Ärzten zu spürbaren Verbesserungen führen kann, wurde beim Besuch des Diakonie-Seniorenpflegeheims „Maria und Marta Haus“ in Gnoien deutlich. Dort profitieren Heimbewohner von der besseren Vernetzung zwischen ambulanter ärztlicher, pflegerischer und therapeutischer Versorgung im von der AOK initiierten Versorgungsansatz „Pflegeheim plus“.

Der Endspurt beginnt

In Hamburg startet in gut drei Monaten der 35. Evangelische Kirchentag

So viel Du brauchst!“ lautet das Motto des 35. Deutschen Evangelischen Kirchentages, der in gut drei Monaten in Hamburg beginnt (s. Seite 1). Auch im Blick auf die Übernachtungsmöglichkeiten für die wie bei jedem Kirchentag erwarteten 100 000 Dauerteilnehmer ist das Thema eine Herausforderung. Denn obwohl das Team von Kirchentagspräsident Gerhard Robbers und Generalsekretärin Ellen Uberschär schon seit dem 30. November nach Quartieren sucht, sind die Hamburger weit von einer erfolgreichen Bettenkampagne entfernt. Gerade einmal 2 000 Gastgeber haben sich nach gut 50 Tagen Kampagne bislang gefunden.

Zum Vergleich: Beim Kirchentag 2011 in Dresden waren am 35. Tag der Bettenkampagne bereits 3 449 Betten gefunden, beim Kirchentag 2009 in Bremen waren es sogar schon 4 153 Quartiere. Sind die Hamburger etwa schon vor Beginn des Christentreffens kirchentagsmüde? Keineswegs, meint die gastgebende Bischöfin Kirsten Fehrs. „Wie ein großer Tanker mit unzähligen Begleitbooten habe der Hamburger Kirchentag Fahrt aufgenommen.“

„Die Themen des Kirchentags sind perfekt auf Hamburg abgestimmt“, sagte auch der Hamburger Senator für Arbeit, Soziales, Familie und Frauen, Detlef Scheele (CDU), als kürzlich der Neujahrsempfang des Christentreffens in Hamburg stattfand. Das gelte zum Beispiel für den interreligiösen Dialog: „In Hamburg gibt es eine Fülle an Religionsgemeinschaften, die in dieser

Stadt zusammenkommen und zusammenleben.“

So habe Hamburg als erstes Bundesland einen Staatsvertrag mit muslimischen Verbänden abgeschlossen. Dies sei ein deutliches Signal für ein kooperatives Miteinander gewesen. Während des vom 1. bis 5. Mai stattfindenden Christentreffens wird dazu die Professorin und Journalistin Katjun Amirpur einen Hauptvortrag halten mit dem Thema „Wieviel Dialog brauchen wir?“.

„Es soll ein Kirchentag der Verantwortung werden“

Andere Hauptvorträge werden der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, die katholische Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins und der Aufsichtsratsvorsitzende der Otto Group, Michael Otto, halten. Erwartet werden zum Kirchentag auch die Spitzenkandidaten von SPD und Bündnis 90/Die Grünen, Peer Steinbrück und Katrin Göring-Eckardt. Was zumindest im Fall von Steinbrück auch mit dem Bundestagswahlkampf zu tun haben dürfte...

Ein Erscheinen von Bundeskanzlerin Angela Merkel haben die Verantwortlichen bislang noch nicht offiziell angekündigt – doch zum einen wird sich die Regierungschefin, die schon auf zahlreichen Kirchentagen zu Gast war, in einem Wahlkampf-jahr kaum die Bühne eines Protes-

tantentreffens nehmen lassen, und zum anderen wurden auch in der Vergangenheit Auftritte der Kanzlerin oder des jeweils amtierenden Bundespräsidenten erst sehr kurzfristig angekündigt.

Dabei hofft der Hamburger Kirchentag auch auf zahlreiche Besucher aus Skandinavien – wohl auch aus diesem Grund wird der leitende Bischof der lutherischen Volkskirche Dänemarks, Peter Skov-Jakobsen, bei einem der Eröffnungsgottesdienste predigen. Diese Gottesdienste sollen zugleich den „Abend der Begegnung“ eröffnen, bei dem Christen aus der gastgebenden Nordkirche die Besucher aus ganz Europa in Hamburg begrüßen.

Es soll ein „Kirchentag der Verantwortung“ werden. So charakterisierte Kirchentagspräsident Robbers während des Neujahrsempfangs das Hamburger Protestantentreffen, bei dem die Themen „verantwortungsvolle Wirtschaft“, „verantwortliches Miteinander der Religionen und Kulturen“ sowie „verantwortliche Demokratie“ im Zentrum stehen sollen.

Robbers kündigte auch neue Dialoge von Kirchen und Gewerkschaften an. In den letzten Jahren hatte insbesondere der Streit um das kirchliche Arbeitsrecht dazu beigetragen, dass zwischen Kirchen und Arbeitnehmerorganisationen weitgehende Funkstille herrschte. Nun sollen alte Gräben überbrückt werden, und Kirchenvertreter und Gewerkschafter wieder miteinander reden – so viel sie es brauchen, jedenfalls.

■ BENJAMIN LASSIWE

Abenteuer Glaubensland

Glaubenskurse für Erwachsene erfreuen sich steigender Beliebtheit sowohl unter Christen wie unter Suchenden nach einer religiösen Heimat. Wem die Schwelle ins Gemeindehaus dafür zu hoch ist oder die Zeit fehlt, der findet seit dem 16. Januar im Internet unter www.online-glauben.de eine Alternative.

Die Aussagen, die nach dem Aufrufen der Internetseite auf dem Bildschirm auftauchen, zeigen an, für wen dieses neue Angebot der Evangelischen Kirche in Deutschland gedacht ist: „Ich will wissen, was am Glauben der Christen dran ist“. „Ich sehne mich nach Glaubenserfahrungen, die mein Leben verändern.“ „Mit der Frage nach Gott bin ich nicht fertig.“ „Es wird Zeit, dass ich mir Gedanken mache, woran ich eigentlich glaube.“ „Nach allem, was ich erfahren habe, kann ich nicht mehr glauben.“ „Das mit dem Glauben ist mir bisher immer irgendwie fremd geblieben.“ Eingeladen wird zu einer Entdeckungsreise in das Land des Glaubens. Acht Stationen lassen sich ansteuern, durch die sich die Nutzer auch Schritt für Schritt führen lassen

kann. Wer tiefer einsteigen möchte, findet zumeist ausführlichere Hintergrundinformationen. Über markierte Bibelstellen gelangt man auch direkt zum Bibeltext, um den Kontext studieren oder einfach in der Bibel weiterlesen zu können.

Inhaltlich lehnen sich die Internetseiten an den Glaubenskurs „SPUR8“ an. Dieser ausgearbeitete Kurs wird seit 2010 den Gemeinden zur Nutzung angeboten und hatte bundes-

EKD startet interaktiven Glaubenskurs im Internet

weit allein im Jahr 2011 rund 6 000 Teilnehmer. Wer Anschluss an eine Gruppe im realen Leben sucht, findet Adressen von Gemeinden, in denen der Kurs „SPUR8“ aktuell läuft. „Die Online-Version hat den großen Vorzug, dass Interessierte nicht an bestimmte Orte, Wochentage oder Uhrzeiten gebunden sind“, erläutert Eberhard Berneburg, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD). „Gebe-

nenfalls können Informationshungrige den Kurs auch in einer Nacht durcharbeiten. Sollten Fragen auftauchen, kann per E-Mail Kontakt zu kompetenten Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern hergestellt werden oder Fragen und Kommentare im Forum eingetragen werden.“

Startkapital haben das Projekt „Erwachsen glauben“, die AMD, das Amt für Gemeindedienst in Nürnberg, die bayerische Landeskirche sowie der Verein zur Förderung Missionarischer Dienste in Württemberg beige-steuert. Dass die Mitglieder des Redaktionsteams um Diakon Friedrich Rößner (Nürnberg) aus Baden-Württemberg, Bayern, Thüringen und Österreich kommen, merkt ein Norddeutscher schnell an der Sprache und einigen Wendungen. Auch dass es am Schluss des Online-Glaubenskurses die Möglichkeit gibt, virtuell ausgerechnet die pompöse Dresdner Frauenkirche zu besuchen, hat wohl etwas mit der Herkunft der Redaktion zu tun. Aber kurfürstlicher Protz muss ja nicht von der Einladung abhalten, dort ein Gebet zu sprechen, zu beichten oder sich an die eigene Taufe zu erinnern. ■ EKD/tb

Köstliche Speise?

Ein Streitbares Plädoyer für den Mut zur „Gottesdienstlücke“

Lieblos angerichtetes Essen schmeckt nicht. Gottesdienst in zugigen Kirchen mit kargem Gesang mundet nicht. Sollten Dorfkirchen mit wenigen Besuchern sonntags lieber ab und zu geschlossen bleiben? Ein Plädoyer für gut gefüllte Gottesdienste:

Wer auf dem Land lebt, wird sich noch an den Dorfkonsum erinnern. Der Tante Emma Laden, in dem es alles und nichts gab, wo man aus Pflichtgefühl ab und an ein Stück Butter, eine Flasche Milch oder das im Discounter Vergessene kaufte? Über kurz oder lang ist das Modell Dorfladen dem Gesetz des Marktes und unserer Mobilität zum Opfer gefallen, genauso wie die Dorfkneipe, die Landarztpraxis und der Kindergarten. Viele Dörfer sind nur noch Wohnstätten für Menschen, die Grün um sich mögen. Das sind Zustände, die gern bedauert werden. Und während eben noch laut-hals der Identitätsverlust auf dem Land beklagt wird, macht man sich im nächsten Augenblick zum Shoppen, Essen und Vergnügen in die Stadt auf, weil es dort doch irgendwie besser, billiger und zeitgemäßer ist. Ich finde diese Entwicklung nicht bedauerlich. Das ist

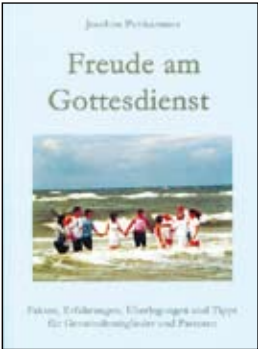
der Lauf der Dinge. Beklagenswert finde ich vielmehr die Institutionen, die es noch nicht verstanden haben, auf diese Entwicklung zu reagieren. Warum haben wir als Institution Kirche etwa viel zu spät bemerkt, dass Eltern Autos haben? Warum mussten unsere Kinder viel zu lange in zugigen Dorfkirchen oder in behelfsmäßig eingerichteten Notquartieren Christenlehre erhalten (oder erhalten sie noch), während wir Mütter unterwegs in die Stadt waren, wo es viel bessere Bedingungen gibt? Der Gottesdienstplan manches Landsprengels liest sich wie ein Fahrplan. Unter Aufbietung aller, ganz gleich welcher personeller Ressourcen werden im Stundentakt Gottesdienste gehalten, als gelte: Viel ist gut. Jede noch so kleine Gemeinde wird bespielt. Mit welchem Ergebnis? Zwei der jeweils fünf Gottesdienstbesucher sind da, weil sie mit dem Küsterdienst dran sind. Einer kommt aus Pflichtgefühl wie im Dorfkonsum. Die anderen beiden brauchen eine Unterschrift für den „Konfi“. Einen Organisten gibt es nicht, der Gesang ist dürftig, die Kirche kalt, die Sitze hart, das Essen wartet, aber die Bemühungen waren groß. Mal ehrlich, keiner von uns wird dabei nur im Entferntesten an Mission denken.

Das Kuriose: Von einem Gottesdienst auf dem Dorf wird oftmals gar nicht mehr erwartet. Ich meine aber, ein Gottesdienst ist zu wertvoll, als dass er als letzte Bastion eines zerfallenden Systems erhalten sollte. Was spricht gegen das Modell Regionalgottesdienst: weniger, dafür mehr Qualität und mehr Besucher? Außer den üblichen Argumenten, die schon seit Jahren dieselben sind und gebetsmühlenartig hervorgebracht werden wie das Heimatgefühl und die weiteren Wege für die Älteren. Sie gehören auf den Prüfstand. Ich bin überzeugt davon, dass auch ältere Menschen bereit sind, zum Gottesdienst ins Nachbardorf zu fahren. Wir alle wissen, wie belebend eine gefüllte Kirche für eine Gemeinde sein kann. Dann sollte Mission auch leichter fallen. Der damit „arbeitslos“ gewordene Lektor könnte verbleibende geistliche Lücken schließen, indem er in die Dörfer geht und identitätsstiftende Haus- oder Bibelkreise aufbaut. Ich wünsche mir mehr Dorfkirchen, die sonntags einfach geschlossen bleiben, dafür mehr Menschen, die bereit sind, sich und andere für eine „köstliche Gottesdienst-Erfahrung“ auf den Weg zu bringen. ■ FRANZISKA DORN

Das neue Buch: Lebendige und frohmachende Gottesdienste

Was tun, wenn die immer kleiner werdende Zahl der Gottesdienstbesucher nicht nur denjenigen, die Zeit und Liebe für die Vorbereitung aufgewendet haben, auf die Seele drückt, sondern auch auf die Seelen der wenigen Besucher? Vor allem gilt es, die „Freude am Gottesdienst“ zu bewahren, ist Joachim Puttkammer überzeugt. In seinem Buch mit dem gleichnamigen Titel erzählt der Pastor, der im Ruhestand in Graal-Müritz lebt, von seinen persönlichen Erfahrungen aus 50 Jahren Berufsleben. Mit ihnen will er den Gemeinden Mut machen, den Gottesdienst als Zentrum des Gemeindelebens zu bewahren. Puttkammer kennt die Probleme und Chancen sowohl von Landgemeinden wie in Ballwitz und Prillwitz bei Neubrandenburg als auch von so etablierten Stadtgemeinden wie die am Dom zu Greifswald oder einer vom Tourismus geprägten Gemeinde wie Graal-Müritz. So hatte er in den beiden ostmecklenburgischen Landgemeinden z. B. Gründonnerstag drei und Karfreitag sieben, Ostersonntag fünf und Ostermontag fünf Gottes-

dienste zu halten. Als es ihm zu viel wurde, baute er eine Gruppe aus der Gemeinde auf, mit der er die Gottesdienste vorbereitete, die dann aber selbständig auch Gottesdienste hielt. Joachim Puttkammer, der schon als Student Gottesdienste im Leipziger Umland gestaltete und auch heute noch regelmäßig als Vertretung unterwegs ist und als Kurpfarrer in Bayern und Österreich arbeitet, will den traditionellen Gottesdienstrahmen nicht sprengen, will nichts Neues erfinden. Neues, so ist er überzeugt, verunsichert die treue Gemeinde sehr schnell und schreckt sie ab. Aber er will den vorhandenen Rahmen mit neuen Möglichkeiten voll ausnutzen. Manche Tipps (möglichst oft und viel Gemeindeglieder unterschiedlichen Alters an der Gottesdienstgestaltung beteiligen, regelmäßig neben den bekannten Chorälen auch neues Liedgut einführen, Gottesdienste an besonderen Orten feiern etc.) sind so



neu nicht, andere sind sogar, wie er selbst bekennt, „Binsenwahrheiten“. Doch von Zeit zu Zeit müsse an sie erinnert werden, meint der Autor. Und so ist dieses Buch auch ein Ideengeber für diejenigen in der Gemeinde, die sich neben den hauptamtlichen Mitarbeitern für den Gottesdienst verantwortlich fühlen – und auch ein Buch für die, die „nur“ kommen, um mitzufeiern. Letztlich, so meint der Autor, ist es immer noch ein kleines Wunder, dass sich in ganz Deutschland am Sonntagmorgen Menschen auf den Weg zur Kirche machen. Sie sollen belohnt werden durch möglichst lebendige, froh- und mutmachende Gottesdienste. Dazu will dieses Buch helfen. ■ TILMAN BAIER

Joachim Puttkammer
„Freude am Gottesdienst“
NV Taschenbuch Rostock 2012
ISBN 978 – 3 – 86785 – 220 – 3
Preis 11,- Euro

Spruch der Woche

Denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

Daniel 9, 18



Foto: Archiv

Gottes Barmherzigkeit widerfährt uns wohl kaum wie eine Siegerehrung wo wir auf Tribünen applausumwogt und mit strahlenden Masken unsere Eitelkeiten feiern

Sie wird uns geschenkt ohne Gegenrechnung in den Niederungen unserer selbst wo uns die großen Gesten abhanden kommen bis wir entlarvt sind zu nichts als Menschen und zum Gotterbarmen

Ingo Barz, Lühburg

Der Gottesdienst		
Septuagesimae (3. Sonntag vor der Passionszeit)		
Seid getrost und unverzagt alle, die ihr des HERREN harret!		
Psalm 31,25		
Psalm: 31,20a.23-24a.25	Lied: Es ist das Heil uns kommen her (EG 342) o. EG 409	
Altes Testament: Jeremia 9,22-23	Liturgische Farbe: grün	
Epistel: 1. Korinther 9,24-27	Dankopfer	
Evangelium: Matthäus 20,1-16a	in Mecklenburg und in Pommern: Zur freien Entscheidung durch die Kirchengemeinden	
Predigttext: Matthäus 9,9-13		
Tägliche Bibellese		
Montag, 28. Januar:	Lukas 19,1-10	Lukas 7,11-17
Dienstag, 29. Januar:	Hebräer 12,12-17	Lukas 7,18-23
Mittwoch, 30. Januar:	Matthäus 10,40-42	Lukas 7,24-35
Donnerstag, 31. Januar:	1. Korinther 3,(1-3)4-8	Lukas 7,36-8,3
Freitag, 1. Februar:	Johannes 2,13-22	Lukas 8,4-15
Sonnabend: 2. Februar:	1. Korinther 1,26-31	Lukas 8,16-18

„Keiner hat sich öffentlich vor sie gestellt“

Wie es Juden auf Rügen in der Zeit des Nationalsozialismus erging



Historikerin Susanna Misgajski vom Verein PRORA-ZENTRUM auf Rügen erforscht seit über zehn Jahren die NS- und DDR-Zeit in Mecklenburg-Vorpommern – darunter auch jüdische Schicksale auf Rügen. Was eine solche Recherche ans Licht bringen kann und wie es gelingt, Jugendliche für Geschichte zu begeistern, erzählt die 57-Jährige im Interview mit der Kirchenzeitung.

Frau Misgajski, am 27. Januar ist offizieller Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus – wie wichtig ist so ein Tag?

Sehr wichtig, weil er uns einfach die Möglichkeit gibt, mal inne zu halten und zu schauen: Was ist da eigentlich passiert? Gerade für die junge Generation finde ich das gut – wobei ich damit nicht sagen will, dass Jugendliche heute weniger Interesse an der NS-Zeit oder überhaupt an Geschichte hätten als früher. Das wird manchmal behauptet, aber wir stellen bei unserer Arbeit mit Schülern immer wieder fest: Wenn man es regional angeht, sind sie sehr interessiert.

Sie halten diese Woche in Altenkirchen einen Vortrag über jüdisches Leben auf Rügen. Wie war die Situation zwischen 1933 und 45 denn auf der Insel, wohnten hier überhaupt viele Juden?

Nein, nur sehr wenige, aber für uns zählt jedes Schicksal. Interessant ist, dass die meisten Juden hier sehr gut in die Gesellschaft integriert waren. Das Kurhaus Binz etwa gehörte vier ungarischen Juden, von denen einer während der Sommersaison selbst auf der Insel lebte: Adalbert Bela Kaba-Klein. Er war sehr engagiert in der Gemeinde Binz, hat sie finanziell gefördert, spielte im Fußballverein mit, hatte hier Freunde. Aber in der NS-Zeit war das plötzlich nichts mehr wert.

Ähnlich war es bei Albert Noack in Bergen. Noack war ein angesehener Kaufmann, stiftete Geld für die Armen, verließ Konfirmandenanzüge an Leute, die sich keinen eigenen leisten konnten. Er war auch kein

gläubiger Jude, sondern evangelisch getauft. Aber in der NS-Ideologie zählte nur seine jüdische Abstammung.

Gab es auf Rügen Leute, die versuchten, diese Juden zu schützen?

Vom Kurhausleiter Kaba-Klein weiß man schon, dass er Freunde hatte, mit denen er reden konnte – aber niemanden, der sich öffentlich vor ihn gestellt hätte. Damit hätte man sich ja selbst Nachteile verschafft, das hätte Zivilcourage erfordert.

Und bei Albert Noack war es so, dass er von seinen Kaufmannskollegen plötzlich geschnitten wurde. Dabei hatten vor 1933 alle eng zusammen gearbeitet. Noack hat das nicht verkraftet, er beging schon am 2. Mai 1933 Selbstmord. Auch diese Toten sollten wir nicht vergessen.

Als es 1933 hieß, Juden dürften nicht mehr als Wissenschaftler an den Unis arbeiten, regte sich an manchen deutschen Unis Widerstand. In Greifswald fehlte so ein Protest meines Wissens. Wie kommt das?

Es ist schon so, dass die Blut- und Bodenideologie der Nazis im damaligen Pommern, das ja stark landwirtschaftlich geprägt war, auf besonders fruchtbaren Boden stieß. Denn die Bauern bekommen in dieser Ideologie einen besonderen Stellenwert als die, die den Boden bewirtschaften und damit die Lebensgrundlage schaffen. Außerdem war Pommern Grenzregion, und viele Wähler waren hier konservativ-national eingestellt.

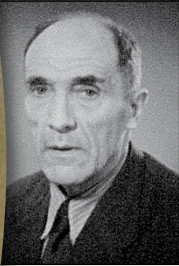
Warum rief auch die systematische Benachteiligung von Juden hier von Anfang an kaum Proteste hervor?

Weil der Antisemitismus eine sehr lange Geschichte hat, aber nicht nur in unserer Region. Die Juden bekamen ja überhaupt erst in der Weimarer Republik die vollen freien und bürgerlichen Rechte, also die gleichen Rechte wie alle anderen – zum

Beispiel die Erlaubnis, Professor an einer Hochschule zu werden. Mit dem Nationalsozialismus war diese Gleichberechtigung wieder vorbei. Die Nazis spielten in ihrer Propaganda mit den alten Ressentiments gegen Juden, und offensichtlich waren in der Bevölkerung unterschwellig noch viele Vorbehalte vorhanden.

Wie erging es dem Kurhausleiter Kaba-Klein in Binz, bekam er Hilfe von Rüganern?

Seine deutsche Frau hielt zu ihm. Aber der Binzer Bürgermeister Paul Heide versuchte deutlich, ihm zu



Das Kurhaus Binz wurde 1938 „arisiert“ (oben), der jüdische Besitzer Kaba-Klein musste untertauchen.

Der Jude Max Wein (links) wurde als Jugendlicher aus Bergen vertrieben.

Fotos: Archiv PRORA-ZENTRUM

Welche Reaktionen bekommen Sie bei Recherchen oder wenn Sie in Vorträgen solche Schicksale schildern? Vorpommern kann auf diese Vergangenheit wohl nicht stolz sein...

Nein, stolz sein kann man sicher nicht. Aber es gab hier auch eine andere Seite, das versuche ich immer zu zeigen. So versteckte eine Frau in Göhren zum Beispiel ihren jüdischen Neffen vor den Nazis, und beide überlebten. Sowas war durchaus möglich.

Ich möchte ja, wenn ich über die NS-Zeit rede, auch keine Schuldgefühle wecken, sondern einfach wachrütteln und sagen: Seht her, so war das. Schließlich sitzt die NPD in unserem Landtag, und in diesen Kreisen gibt es immer noch Holocaust-Leugner.

Wie konfrontieren Sie Jugendliche mit dem Thema Nationalsozialismus?

Wir starten zum Beispiel immer zum 9. November, dem Gedenken an die Reichspogromnacht 1938, Aktionen mit der Amadeu Antonio-Stiftung. So unternehmen wir mit allen Neuntklässlern des Gymnasiums Bergen einen Rundgang zur jüdischen und nationalsozialistischen Geschichte in Bergen. Wenn sie dann sehen, in dieser Kneipe trafen sich immer die Nationalsozialisten, und in dem Haus lebte der Jude Albert Noack, der sich aus Verzweiflung das Leben nahm – dann bleibt das ganz anders in Erinnerung, als wenn man im Geschichtsunterricht hört: Sechs Millionen Juden wurden von den Nazis ermordet. Das ist wie bei einem Flugzeugabsturz. Sobald wir erfahren, dass jemand aus unserer Stadt in dem Flieger saß, berührt uns die Nachricht viel mehr.

Die Stadtrundgänge sind natürlich nur ein Angebot unter vielen. Wir arbeiten das ganze Jahr über projektweise mit Schulklassen zusammen, auch schon mit Siebt- und Achtklässlern. Mir ist wichtig, dass Jugendliche, die mit Neonazis in Kontakt kommen, nicht auf ihre Darstellungen hereinfallen. Denn wenn sie erstmal drin hängen in der Szene, holt man sie mit Bildungsarbeit nicht mehr heraus.

An welchem Aspekt zur jüdischen Geschichte forschen Sie im Moment, welche Aktion haben Sie geplant?

Nachdem wir letzten Sommer in Binz Stolpersteine für Kaba-Klein und die weiteren drei ehemaligen jüdischen Besitzer des Kurhauses Binz verlegen ließen, wollen wir jetzt für die Familie von Max Wein solche Gedenksteine in den Boden bringen. Max Wein war ein gläubiger polnischer Jude, der als Jugendlicher mit seinen Eltern und zwei Geschwistern von Stralsund nach Bergen zog. Ein halbes Jahr später wurde die Familie vertrieben. In KZs in Polen überlebten nur er und sein Vater. Nach 1945 wanderten beide in die USA aus. Wir konnten bisher nicht rekonstruieren, wo die Weins in Bergen wohnten, deshalb können wir die Stolpersteine nicht wie üblich vor dem Wohnhaus der Opfer platzieren; aber vielleicht auf dem Marktplatz vor dem Rathaus. Denn ich finde es wichtig, dass wir das Schicksal dieser jüdischen Familie hier dokumentieren.

■ Interview: SYBILLE MARX

Einen Vortrag zum Thema „Jüdisches Leben auf Rügen“ hält Susanna Misgajski am 25. Januar im Kosegartenhaus der Kirchengemeinde Altenkirchen. Beginn 19.30 Uhr, Eintritt frei.

Jugendliche als Botschafter für ein anderes Deutschland

Stiftung finanziert Fahrten von Schulklassen in ehemalige Konzentrationslager

Zu DDR-Zeiten waren Reisen in ehemalige Konzentrationslager Pflicht für die Schüler, heute fehlen dafür oft Zeit und Geld. Eine Kölner Stiftung will das ändern.

Manchmal versagen einfach die Worte. Die Bielefelder Schülerin Marlene erlebt das beim Anblick der Duschräume in dem früheren Konzentrationslager Majdanek. Das Lager nahe der polnischen Stadt Lublin war das erste, das die Nationalsozialisten im besetzten Polen errichteten. Mehrere hunderttausend Juden, Roma, Sinti und Kriegsgefangene wurden hier ermordet. „Der Duschaum war der Beginn der Entwürdigung“, sagt die 18-jährige Gymnasiastin und legt eine Rose vor dem Eingang ab. Am Ende habe dann das Krematorium gestanden.

Marlene gehört zu einem Geschichtsleistungskurs, der auf einer zehntägigen Studienreise in den Gedenkstätten Majdanek und Auschwitz in verschiedenen Projekten arbeitete. Auf dem Programm standen auch Gespräche mit Zeitzeugen sowie Treffen mit polnischen Jugendlichen.

Finanziert werden die Studienfahrten von der Stiftung „Erinnern ermöglichen“, die das Unternehmer-Ehepaar Roswitha und Erich Bethé Ende 2010 in Düsseldorf gründete. Ältere Bundesbürger hätten noch immer Berührungängste, diese Orte zu besuchen, die für die größten Verbrechen der Deutschen stehen, sagt Erich Bethé. Deshalb setzt die Stiftung auf die Jugend. „Unser Ziel ist, dass möglichst alle deutschen Schüler die Möglichkeit haben, Auschwitz zu besuchen“,

erklärt der 72-Jährige. Engländer und Skandinavien besuchen wesentlich häufiger KZ-Gedenkstätten, Deutsche kommen erst an 16. Stelle. „Das finden wir nicht in Ordnung“, sagt Bethé. Wer einmal in einer solchen KZ-Gedenkstätte war, könne kein Nazi sein.

„Wer eine KZ-Gedenkstätte besucht hat, wird kein Nazi“

Weil es für solche Studienreise kaum öffentliche Förderungen gibt, übernimmt die Stiftung pro Schüler rund 250 Euro der Kosten. Die Teilnehmer selbst zahlen nur jeweils 30 Euro – und müssen nachher einen Bericht verfassen.

Seit dem Start hat die Stiftung laut Bethé fast 8000 Studienfahrten von Schülern aus Nordrhein-Westfalen gefördert. Gerne würde man die Förderung auf ganz Deutschland ausweiten, erklärt der Kirchenbeauftragte der Staatskanzlei NRW, Matthias Schreiber, der auch Vorstandsvorsitzender der Stiftung ist. Aber schon jetzt stoße die Stiftung an ihre Grenzen. Jedes Jahr steige die Zahl der Förderanträge. Die Arbeit der Stiftung hält der Theologe Schreiber aber weiter für unverzichtbar. „Es gibt nur wenige Orte, wo man so unmittelbar erkennen kann, was der Preis für verlorene Freiheit ist“, sagt er über die früheren Konzentrationslager.

Und das Konzept geht offenbar auf: „Keiner von uns Deutschen darf diese

Vergangenheit vergessen“, meint etwa Marlenes Mitschüler David. Marlene sagt, wenn jemand die deutschen Nazi-Verbrechen verharmlose, fühle sie sich jetzt noch viel stärker zum Widerspruch herausgefordert.

„Die Schüler erleben sich auch als Botschafter“, bestätigt ihr Geschichtslehrer Wolfgang Potthoff. Seit mehr als 15 Jahren fährt Potthoff mit Schülern zu KZ-Gedenkstätten und ist vor allem von der Nachhaltigkeit dieser Reisen beeindruckt. So setzten sich frühere Teilnehmer dafür ein, dass erstmals in Bielefeld-Bethel „Stolpersteine“ verlegt werden, die an jüdische Einwohner erinnern. Und David und Marlene haben sich bei der Aktion Sühnezeichen für einen Freiwilligendienst in Israel beworben.

■ HOLGER SPIERIG, epd

Vatikan befürwortet Tag des Judentums

Rom. Der Verantwortliche im päpstlichen Einheitsrat für den Dialog mit den Juden, Norbert Hofmann, hat eine Ausweitung der bislang auf wenige Länder beschränkten Feierlichkeiten zum „Tag des Judentums“ gefordert. Kirchen in Italien, Polen, den Niederlanden und der Schweiz erinnerten damit am 17. Januar an die jüdischen Wurzeln des Christentums, sagte er letzte Woche im Sender Radio Vatikan.

In den einzelnen Bischofskonferenzen seien entsprechende Initiativen jedoch umstritten. In den USA bestehe die Befürchtung, dass in der Folge auch Tage etwa des Islam und des Protestantismus eingeführt werden müssten, sagte der deutsche Salesianer.

Williamson schuldig der Volksverhetzung

Regensburg (epd). Der Holocaust-Leugner Richard Williams ist wegen Volksverhetzung schuldig gesprochen. Das Amtsgericht Regensburg verurteilte den britischen Bischof letzte Woche zu einer Geldstrafe von 1 800 Euro. Williamson hatte in einem Fernsehinterview die Existenz von Gaskammern während der Nazizeit bestritten.

Strafmindernd hatte sich ausgewirkt, dass Williamson aktuell kein Einkommen habe, weil er infolge des Interviews aus der erzkonservativen Piusbruderschaft ausgeschlossen wurde. Die Staatsanwaltschaft hatte eine Strafe von 6 500 Euro gefordert.

Militäreinsatz in Mali in Kirchen umstritten

Detmold/Bamako (epd). Der evangelische Militärbischof Martin Dutzmann beurteilt den Einsatz europäischer Truppen in Mali skeptisch. „Ob politisch alles getan worden ist, um diesem Konflikt etwas entgegenzusetzen, da habe ich meine Zweifel“, betonte Dutzmann gegenüber dem epd. In Afghanistan hätten die Militäreinsätze dazu geführt, dass die Terroristen in andere Länder ausgewichen seien. Eine solche Entwicklung sei auch in Mali wahrscheinlich.

Mit dem Eingreifen der Franzosen in Mali habe sich die Zahl der Flüchtlinge um 30 000 erhöht. „Das alles lässt mich gegenüber dem militärischen Vorgehen sehr zurückhaltend sein“, sagte Dutzmann. Zudem könne er, ähnlich wie in Afghanistan, kein Konzept erkennen. Zwar sollten die Rückzugsräume der Terroristen geschlossen werden. „Aber es ist nicht klar, wie das geschehen soll, wie lange das dauern soll und wie man sich das Ende eigentlich vorstellt“, warnte der Theologe. Die Soldaten erwarteten jedoch klare Konzepte.

Dagegen bewerten einige in Mali tätige Missionswerke den Einsatz positiv: „Die malische Bevölkerung empfindet das militärische Eingreifen als Befreiung“, sagte der Leiter des Missionswerkes „Neues Leben Ghana“ (Fürth/Odenwald), Georg Stoll, in einem Telefonat aus Kyon (Burkina Faso) mit der Evangelischen Nachrichtenagentur idea. „Ärzte ohne Grenzen“ warnt hingegen vor einer Vermischung humanitärer und militärischer Aufgaben. Wenn Außenminister Guido Westerwelle (FDP) erkläre, die Bundesregierung prüfe, wie sie Frankreich „logistisch, medizinisch oder humanitär“ unterstützen könne, erwecke dies den Anschein, humanitäre Hilfe sei integraler Teil der deutschen Unterstützung einer Militärintervention, erklärte die Nothilfeorganisation. Westerwelle gefährde so Arbeit und Leben von Helfern in Konfliktsituationen.

Vergessen können sie nicht

Traumatisiert durch den Völkermord sucht Armenien seinen Weg in die Zukunft

Riesenhafte Stelen aus Beton neigen sich einander zu, als wollten sie die Flamme beschützen, die in der Mitte des Platzes aus dem Boden lodert. Sie brennt in Jerewan zum Gedächtnis an die verschleppten, verhungerten, erschlagenen, erschossenen 1,5 Millionen Armenier, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts dem wahnhaften Ziel einer ethnisch einheitlichen, modernen türkischen Nation vom Mittelmeer bis nach Zentralasien im Wege standen.

Ausschreitungen gegen Armenier hatte es immer wieder in den zurückliegenden Jahrhunderten gegeben. Doch was ihnen während des Ersten Weltkriegs von den sogenannten „Jungtürken“ mit Billigung des Deutschen Kaiserreiches während des Ersten Weltkrieges angetan wurde, war bewusster, geplanter Völkermord – Vorbild für den Holocaust knapp 30 Jahre später.

Was Jad Waschem in Jerusalem den Juden in aller Welt ist – ein Ort der Trauer, des Gedenkens, der Anklage, aber auch des kämpferischen „Nie wieder“, das bedeutet das Genozid-Denkmal in Jerewan den ebenfalls in alle Welt verstreuten Armeniern. Nur 3,5 Millionen leben im heutigen Armenien, 7 Millionen, rund zwei Drittel, in New York und Moskau, Paris, Venedig, Berlin, Krakau, Damaskus, Teheran... Manche dieser Kolonien bestehen schon seit Jahrhunderten.

Es gibt weitere Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Armeniern: Zusammengehalten wurden und werden sie in der weltweiten Diaspora durch ihren Glauben mit seinen Riten, der bei den Armeniern eine eigene orthodox-orientalische Ausprägung hat – und durch ihre Bücher in einer eigenen Schrift. „Unsere Buchstaben sind unsere kleinsten, aber tapferen Soldaten“, betont im Matenadaran-Museum von Jerewan eine Mitarbeiterin. Hier sind, als Herzstück der armenischen Kultur, eine riesige Anzahl wertvoller Handschriften aus ehemaligen Klosterbibliotheken vereint.

Bildung und Wissenschaft standen und stehen hoch im Ansehen. Viele der Auslandsarmenier sind Künstler, Rechtsanwälte oder Bankiers und unterstützen mit jährlich rund einer Milliarde Dollar und guten Beziehungen den kleinen Staat auf der gebirgigen



Foto: Armin Wegener

Das Grauen: Vor fast 100 Jahren fielen Hunderttausende Armenier dem Völkermord zum Opfer.

Hochebene südlich des Kaukasus. Der Sänger Shahnour Vaghenag Aznavourian, besser bekannt als Charles Aznavour, ist einer von ihnen. Der 88-Jährige lässt es sich nicht nehmen, jedes Jahr einige Wochen in Jerewan zu verbringen, wo ihm die Regierung eine pompöse Villa an einen Berghang geklotzt hat.

Dieser Völkermord war das Vorbild für den Holocaust

Eingeklemmt zwischen dem ungeliebten christlichen Bruderstaat Georgien im Norden, den sunnitisch geprägten Feinden Türkei und Aserbaidschan sowie dem befreundeten schiitischen Iran, wo es große christliche Armeniergemeinden gibt (Motto: „der Feind meines Feindes ist mein Freund“), versucht Armenien, seinen Weg in die Zukunft zu gehen. Schutzmacht des kleinen Landes, das nur ein wenig größer ist als Mecklenburg-Vorpommern oder Israel, ist Russland. An strategisch wichtigen Punkten an der Grenze zum NATO-Mitglied Türkei gibt es russische Garnisonen – sicher nicht ganz uneigennützig.



Fotos: Tilman Baier

Sehnsuchtsziel Ararat: Eine Hochsicherheitsgrenze zur Türkei, gleich hinter diesem Kloster, trennt die Armenier von ihrem heiligen Berg.

Trotz der stalinistischen Diktatur, unter der auch die Bewohner der Armenischen Sozialistischen Sowjetrepublik zu leiden hatten, lassen die meisten Armenier auf den großen Bruder in Moskau nichts kommen. Denn sie verdanken dem Zaren, dass wenigstens ein kleines östliches Gebiet des einst großen armenischen Staates als Heimat für ihre Nation gerettet werden konnte.

Nein, vergessen können die Armenier nicht, dass sie einst groß und mächtig waren und eine wichtige Rolle zwischen Europa und Asien spielten. Schon im Jahr 301 n. Chr. wurde das Christentum zur Staatsreligion erhoben – lange vor dem Römischen Reich, das erst im Jahr 380 unter Kaiser Theodosius nachzog. Im Mittelalter erkannten sowohl die Kaiser des Heiligen Römischen Reichs wie auch die Kaiser von Byzanz den armenischen Fürsten als König an und schickten Kronen als Dank für die Unterstützung beim dritten Kreuzzug.

Aber ebenso wie das alte Israel zu biblischen Zeiten verrannte sich auch Armenien immer wieder in einer Schaukelpolitik zwischen den jeweiligen Großmächten: zwischen Persern und Griechen, Römern und Medern, Byzantinern und Seldschuken, arabischen Kalifen und Mongolenherrschern. Manchmal gewannen sie mit der „richtigen“ Seite und konnten ihr Gebiet ausdehnen und sichern, meist aber verloren sie – und immer wieder wurden Teile des Volkes, die Eliten zumeist, deportiert.

Doch nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam es zur Katastrophe: Einige armenische Nationalisten sahen im Kampf zwischen Russland und der Türkei die Chance, ihrem Volk nach Hunderten Jahren Fremdherrschaft wieder zu einem eigenen Staat zu verhelfen. Der türkischen Führung gaben sie so den Vorwand für grausame Massaker. Das Genozidmuseum in Jerewan zeigt beklemmende Fotos von Deportationen in die syrische Wüste und damit in den Hungertod ebenso wie von Massenhinrichtungen.

Die Aufnahmen hatte der deutsche Sanitätsunteroffizier Armin T. Wegener 1915/16 heimlich gemacht und über die Grenze geschmuggelt. Wegeners Versuch, die deutsche Regierung zum Protest beim türkischen Verbündeten zu bewegen, scheiterte. Noch einmal startete Armin T. Wegener eine solche mutige Aktion: 1933 schrieb er einen Brief an Hitler, um gegen die einsetzende Judenverfolgung zu protestieren. Er wurde dafür ins KZ eingeliefert und nur der Beharrlichkeit seiner Freunde und seiner jüdischen Frau verdankte er die Entlassung und die Ausreise.

Das Trauma des Völkermordes hat sich tief ins Gedächtnis der Armenier eingegraben. Und ebenso wie in Israel setzt darum die Staatsräson auch hier auf Stärke, auf gut befestigte Grenzen und auf die Annexion von Gebieten,

die vor Zeiten zum armenischen Staat gehörten. So ist nun nach dem Krieg gegen Aserbaidschan in den 90er Jahren die dortige Region Berg Karabach wieder in armenischer Hand. Dass die UNO dieses Gebilde nicht anerkennt, ficht Sara, unsere Führerin bei der Kirchenzeitungsleserreise, nicht an. Auch nicht, dass dadurch wieder neues Leid und Unrecht entstanden ist – diesmal, weil Armenier die dort lebenden muslimischen Aseris vertrieben haben.

Sara, Anfang Dreißig, tieffromme Christin und glühende Nationalistin, hat diesen Krieg nicht miterlebt. Als er ausbrach, floh ihre Familie nach Deutschland. Über die Jahre in Prora auf Rügen mag sie nicht reden. Aber wie sie dies sagt, klingt auch die Scham darüber mit, nicht mitgekämpft zu haben.

Denn noch immer liegt der Ararat, der als heiliger Berg der Armenier das Staatswappen ziert, weithin sichtbar, aber unerreichbar auf türkischen Territorium. In Sichtweite dieses Noah-Berges sagt Sara dann auch herausfordernd und sehnsüchtig zugleich: „Ihr habt doch auch nicht daran geglaubt, dass die Berliner Mauer fällt. Auch wir geben unsere Hoffnung nicht auf. Vielleicht wird sie ja schon morgen Wirklichkeit.“ ■ TILMAN BAIER



Ein eigenes Alphabet: Ihre Buchstaben gelten den Armeniern als „kleine, aber tapferere Soldaten“.



Nie wieder: Hier gelten die Kämpfer von 1991 für ein armenisches Berg Karabach als Helden.

Asyl für den Igel

Das ist unser Geheimnis“, beschwört Matthäus seine Freundin Hannah. Soeben in der Kirche haben sie einen Igel entdeckt – und zwar genau unter dem Altar. „Wenn Küster Kerze das mitkriegt, schmeißt der ihn in hohem Bogen raus.“ Hannah nickt. Und sie stellt sich vor, dass Pastorin Göttlich es wohl auch nicht gut finden würde, wenn plötzlich beim Fürbittehalten ein Igel auf ihren Schuh kriecht. „Großer Gott“, sagt sie. „Wir müssen ihn gut verstecken.“

Lukas soll helfen. Er muss im Internet nachgucken, was so ein Igel im Winter gewöhnlich tut. Auf der Seite vom Naturschutzbund steht alles. „Ihre Winterquartiere suchen die Igel bei anhaltenden Bodentemperaturen um null Grad auf. Schutz gegen Kälte finden sie in Erdmulden, unter Hecken oder in Reisighaufen“, liest Hannah vor.

„Oder in Kirchen unterm Altar“, ergänzt Matthäus. „Das müssen wir denen mal sagen.“

Lukas grinst. „Ich denke, das soll

ein Geheimnis bleiben?“

„Muss es auch“, sagt Hannah entschieden. „Guck hier: ‚Einmal geschaffene Unterschlüpfe während des Winterhalbjahres bitte nicht mehr umsetzen!‘ Wenn die ihn rausschmeißen, dann stirbt er.“

Eine halbe Stunde später schleichen die beiden mit Beuteln voller Stöcke und Blätter in die Kirche zurück. Die Stille unter dem großen Gewölbe ist gespenstisch. Man könnte Igel schnarchen hören. Es ist ein komisches Gefühl, so unerlaubt die Altarschränke zu öffnen und mit Gartenabfall vor den Altar zu treten. „Gott versteht das schon!“, muntert Matthäus Hannah auf. „Also los!“

Ohne den Igel zu bewegen, bauen sie ihm ein gemütliches Nest, legen ihm eine Walnuss vor die Nase, falls er aufwacht und Hunger hat. „Damit er nicht in Frau Göttlichs Schuh beißen muss“, sagt Matthäus und grinst.

Doch plötzlich kracht es: Die rostige alte Türklinke der Sakristei hat sich bewegt. Jemand kommt. „Mist!“ sagt



Hannah. Komm, wir verstecken uns. Sie haben sich gerade hinter den Taufstein gekauert, da steht Küster Kerze in der Kirche. Auch er trägt eine Tüte. Und er bewegt sich schnurstracks auf den Altar zu. Will er beten?

Als der Blick des Mannes auf die Beschierung um den Altar fällt, umspielt ein Lächeln seine Lippen. Ein kurzer Seitenblick zum Taufstein, dann spricht er mit gespielter Empörung: „Nanu? Ein Komposthaufen unterm Altar? Den werde ich gleich mal wegräumen.“

„Nein!“ rufen Matthäus und Han-

nah und springen wie auf Knopfdruck aus ihrem Versteck. Sie sehen Küster Kerze lachen wie noch nie. Und dann wird klar, dass er wohl den gleichen Plan hatte. Auch aus seiner Tüte lugen Äste hervor.

„Wir müssen das Nest aber besser verhüllen“, beschließen sie schließlich. „Wir hängen ein anderes Altartuch davon“, schlägt Hannah vor. Küster Kerze führt sie zum Materialschrank in der Sakristei. „Hier, das lila ist am größten“, sagt sie. Gesagt, getan.

„Ihr solltet aber wenigstens das grüne Altartuch auflegen!“, sagt plötzlich

eine Frauenstimme. Pastorin Göttlich scheint das Treiben schon eine Weile zu beobachten. Alle drei gucken verwirrt. Alle drei gucken verwirrt. Doch sie erläutert: „Wir haben Sonntag Septuagesimae, den dritten Sonntag vor der Passionszeit. Jetzt kommt: ‚wachsen‘, dafür steht die Farbe grün!“

„Stimmt ja“, grummelt Küster Kerze und schlurft zum Schrank. „Kein Problem“, sagt Pastorin Göttlich und holt die Tüte hinter ihrem Rücken hervor. „Hier, ich hab unserem neuen Bewohner einen Apfel mitgebracht.“

■ CHRISTINE SENKBEIL

Kuscheln gegen Zähneklappern

Wie Wildtiere ihren Schlaf finden

Ob Tiere auch manchmal vor Sorgen nicht schlafen können – wer weiß. Probleme mit dem Schlaf haben sie jedenfalls auch: Mal ist es zu kalt, mal zu früh warm, mitunter kommen sie vor Hunger nicht zur Ruh. Aber die Tiere haben auch erstaunlich gute Ideen, damit sie doch schlafen. Am besten gleich den ganzen Winter lang. Frösche vergraben sich im Schlamm, der Rothirsch legt sich ein dreifaches Fell zu. Einige Tiere entwickeln sogar körpereigenes Frostschutzmittel. Das beste aber ist immer noch: einfach mal schön kuscheln!

Kuscheln gegen die Kälte: Diese Strategie ist auch im Tierreich weit verbreitet. Selbst Einzelgänger unter den Vögeln wie der Gartenbaumläufer rücken zusammen, um sich gegenseitig zu wärmen. Sie bilden Schlafgemeinschaften und trotzen in Gruppen eng aneinander gekuschelt der Kälte, sagt Eva Goris von der Hamburger Wildtierstiftung. „Damit alle was davon haben, rückt jeder einmal in die warme Mitte“. Das ist besonders bei kleinen Vögeln wichtig, weil ein Vogel in einer einzigen Winternacht bis zu zehn Prozent seines Körpergewichts verlieren kann. Tags muss er dann ganz viel fressen, damit er die nächste Nacht überlebt. Deshalb sei das Füttern von Vögeln eine willkommene Hilfe, sagt Eva Goris.

In unseren Breiten sind die meisten Tiere wechselwarme Organismen, das heißt, sie können ihre Körpertemperatur nicht konstant halten. Den Winter überstehen viele von ihnen kältestarr in frostfreien Räumen: Frösche graben sich in den Schlamm von Gewässern ein, Kröten und Molche in Erdhöhlen, Eidechsen kriechen in Mauerspalt, Schlangen in Komposthaufen und Insekten in Mauerritzen. Die meisten



Selbst Bienen nutzen die Kuschel-Strategie: Sie bilden bei Frost eine Kugel, in deren Mitte die Königin bei 25 Grad hockt. Am Rand der sogenannten Wintertraube erzeugen die Bienen Wärme durch das Vibrieren mit ihrer Muskulatur.



Kalte Füße von Natur – die Enten. Während andere Vögel das Weiße suchen, stehen sie barfuß auf dem Eis. Mit ihren Null-Grad-Schwimmhäuten tauen sie das Eis nicht an und frieren deshalb nicht daran fest. Ihre spezielle Blutzirkulation und eingelagerte Salze sorgen für einen guten Wärmeaustausch. Fotos (3): Archiv

Schmetterlinge überwintern als Puppe oder Ei. Nur der Kleine Fuchs und das Tagpfauenauge suchen Schutz in Schuppen und Dachstühlen.

Wer im Winter noch ein Blatt an einem Zweig hängen sieht, sollte es nicht abreißen: Es könnte ein Zitronenfalter sein. Dieser gelbe Schmet-



„So warm wie der Hans hat’s niemand nicht.“ So wie im Gedicht von Christian Morgenstern geht es auch in der Natur zu. Singvögel bilden „Schlafgemeinschaften“, bei denen immer einer in die Mitte darf. Das Bild malte Lukas aus der Wallschule Oldenburg.

terling aus der Familie der Weißlinge hat eine Überlebensstrategie entwickelt, die rekordverdächtig ist: „Er scheidet über Kot und Harn überschüssiges Wasser aus und konzentriert seine Körpersäfte“, erklärt der Biologe Klaus Richarz. Schließlich lagert der Falter Glycerin ein, das den Gefrierpunkt seiner Körperflüssigkeit herabsetzt. So kann er bis zu minus 20 Grad in Kältestarre überleben.

Kältestarre ist die extremste Form, um den Winter zu überleben. Warmblütige Säugetiere, die auf Insektennahrung angewiesen sind, verschlafen den Winter, um Energie zu sparen: Igel, Schlafmäuse und Fledermäuse fressen sich, hormonell gesteuert, im Herbst Winterspeck an. Andere horsten Vorräte wie der Feldhamster. Dann ziehen sie sich für Monate in geschützte Quartiere zurück.

Der eigentliche Winterschlaf wird dann von der Umgebungstemperatur

ausgelöst: beim Igel sind das 17 Grad, beim Hamster etwa neun bis zehn.

Einige Tiere können nicht mehr schlafen, weil sie fressen müssen: wie der Hamster und das Murmeltier. In jüngster Zeit wachen sie allerdings häufiger und früher auf als es ihrer Energiebilanz guttäte. Schuld ist der Klimawandel: Höhere Wintertemperaturen wie Ende Dezember heizen den Stoffwechselprozess an, der Winterspeck verbraucht sich vorzeitig. Siebenschläfer werden mittlerweile vier bis sieben Wochen früher aktiv.

Warmblüter wie Dachs, Waschbär und Eichhörnchen sparen Energie, indem sie sich in ihren unterirdischen Bau, ihre Baumhöhle oder ihren Kobel zurückziehen und ruhen. Die Körpertemperatur bleibt während der Winterruhe konstant. Auch sie stehen auf, um Futter zu suchen oder ihre Vorräte auszugraben wie das Eichhörnchen. Natürlich nur, wenn es sie wiederfindet, was beim schusseligen Eichhörnchen nicht immer der Fall ist.

Wer nicht schläft oder ruht, muss warm angezogen sein. Am wohllichsten hat es der Fischotter mit seinen 50 000 Haaren auf der Fläche eines Daumennagels und den eingelagerten Luftpolstern. Auch im Winterfell des Feldhasen staut sich die Luft zwischen zusätzlichen Wollhaaren. Zudem lässt er sich gern in seiner Erdmulde einschneien, denn der Schnee schützt ihn vor Frost. ■ CLAUDIA SCHÜLKE



Den ganzen Winter „abhängen“: Fledermaus müsste man sein... Über Kopf verbringen sie eng beieinander die kalte Jahreszeit.

Ich komme nicht zur Ruh

Schlafprobleme plagen nicht nur Erwachsene

Es trifft schon die Jungen: Bis zu 40 Prozent aller Kinder und Jugendlichen schlafen schlecht. Sie sind überfordert, grübeln über Probleme oder die Schlafumgebung ist schlecht. Feste Abläufe und gemeinsames Erzählen vor dem Einschlafen können helfen.

Jannis kann nicht einschlafen: Wenn seine Geschwister schon schlummern, liegt der zehn Jahre alte Junge aus Köln noch immer wach und grübelt. Alle zehn Minuten steht er auf, um zur Toilette zu gehen oder etwas zu trinken. Zwischendurch ruft er nach seinen Eltern: Mal möchte er noch einen Gute-Nacht-Kuss, mal verlangt er ein Wärmekissen, weil er angeblich Bauchschmerzen hat. Oder es fällt ihm auf, dass in seinem Zimmer noch dringend Sachen aufgeräumt werden müssen. Oft vergehen ein bis zwei Stunden, bis Jannis endlich schläft. Und so geht es vielen Kindern.

Der Kinder- und Jugendpsychiater Gerd Lehmkuhl von der Uniklinik Köln geht davon aus, dass bei bis zu 40 Prozent aller Kinder und Jugendlichen Schlafstörungen vorkommen. Von einer Schlafstörung spricht man dann, „wenn die Schlafprobleme über einen längeren Zeitraum mehrmals in der Woche auftreten“, erläutert Lehmkuhl, der Mitautor von Ratgebern zum Thema Schlafstörungen im Kindes- und Jugendalter ist. Nach einer Kölner Studie aus dem Jahr 2003, für die 6 000 Eltern befragt wurden, kämpft im Einschulalter jedes siebte bis achte Kind mit Schlafproblemen.

Jannis’ Eltern reagieren zunehmend genervt auf seine Einschlafprobleme. „Wir haben alles Mögliche versucht“, sagt seine Mutter, „haben ihm erklärt, dass er durch das Aufstehen nur noch wacher wird. Wir haben ihm sogar verboten, so häufig aufzustehen – alles hat nichts geholfen.“ Wenn aus der Schlafstörung Schwierigkeiten im Alltag entstehen, wenn es etwa zu familiären Auseinandersetzungen kommt oder wenn das Kind in der Schule unkonzentriert wirkt, sollte man professionelle Hilfe suchen, rät Lehmkuhl.

Annmarie Kramer, Leiterin der Schlafmedizin an der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin am Sana Klinikum Lichtenberg in Berlin, berät in einer Schlafsprechstunde betroffene Familien. „Kinder mit Einoder Durchschlafstörungen haben keine organischen Störungen“, sagt sie: „Die grübeln, oder es gibt äußere Einflüsse, die sie wach halten.“ Etwa nach der Einschulung, einem

Schulwechsel oder bei besonderen Anforderungen reagierten Kinder oft mit Schlafstörungen. „Und das nimmt tendenziell zu“, sagt Kramer. Es sei wichtig herauszufinden, was das Kind beschäftige: „Viele haben das Tagesgeschehen noch nicht verarbeitet“.

Vor dem Zubettgehen dürften keine aufregenden Fernsehsendungen oder Computerspiele konsumiert werden, denn oft sei die unkontrollierte Medienutzung schuld: „Das sind dann Überforderungserscheinungen.“ Der eigene PC oder Fernseher im Kinderzimmer führe dazu, dass viele Eltern gar nicht mehr mitbekämen, wie viel und was sich Kinder ansähen.

Essenziell sei auch, dass Kinder und Jugendliche immer zur selben Zeit ins Bett gingen: „Das ist wichtig für den Schlaf-Wach-Rhythmus.“ Kinder mit einer stabilen Schlafroutine hatten in der Schlafstudie deutlich weniger Einschlafprobleme und waren tagsüber seltener müde.

Gerd Lehmkuhl hält auch ein gutes Abend- und Schlafritual für wichtig: „Es sollte feste Abläufe geben, die es dem Kind erleichtern, in den Schlaf hineinzukommen.“ Stresssituationen und Auseinandersetzungen sollten abends vermieden werden, das Kind sollte weder zu viel noch zu wenig gegessen haben.

Auch eine gute „Schlafatmosphäre“ sei wichtig: Ein angenehmer und gemütlicher Schlafbereich ohne störende Licht- oder Lärmquellen. Eltern sollten im Kinderzimmer niemals rauchen, das Kind vor dem Schlafengehen keine Medikamente nehmen, die den Schlaf stören. Auch Entspannungsübungen helfen.

Und Eltern sollten auch sich selbst im Auge haben. Denn: „Oft sind es unbewusst die Eltern selbst, die die Schlafstörungen ihrer Kinder fördern“, sagt Annmarie Kramer. Kinder entwickelten oft raffinierte Methoden, um den Schlaf hinauszuzögern. Hier seien Eltern pädagogisch gefordert und müssten deutliche Grenzen setzen. „Es darf sich für das Kind nicht lohnen, nachts nach den Eltern zu rufen und sie an seinem Bett erscheinen zu lassen.“ Jannis Eltern bringen ihn nun ins Bett und gehen nach dem Gute-Nacht-Sagen auf weitere Wünsche nicht mehr ein – seitdem findet er schon besser in den Schlaf. ■ BARBARA DRIESSEN

Literatur: Leonie Fricke-Oerckmann, Jan Frölich, Gerd Lehmkuhl, Alfred Wiater: Ratgeber Schlafstörungen. Informationen für Betroffene, Eltern, Lehrer und Erzieher. Hogrefe-Verlag 2007, 7,95 Euro.

NDR1 Radio MV

Schwerin (mb/kiz). Themen für die Sendung „Treffpunkt Kirche“ an diesem Sonntag, **27. Januar**, 7.45 bis 8 Uhr, auf NDR 1 Radio MV mit Radiopastor Matthias Bernstorf:

- „**Hör mi tau**“: Was Plattdeutsch als theologisches Lehrfach interessant macht. Mit Peter Wittenburg aus der theol. Fakultät Rostock.
- „**Traumbilder der Seele**“ – Ikonen und wie man sie gestaltet. Werkstatt-Besuch bei einer Schweriner Künstlerin.

Kirche im Fernsehen

Sonnabend, 26. Januar
23.40 Uhr, **ARD**, Das Wort zum Sonntag spricht Pastorin Annette Behnken, Seelze.

Sonntag, 27. Januar
9 Uhr, **ZDF**, „sonntags – TV fürs Leben mit Andrea Ballschuh.
9.30 Uhr, **ZDF**, Ev. Gottesdienst aus Wewelsburg.
17.30 Uhr, **ARD**, Gott und die Welt, Wenn aus Liebe Hass wird.
17 Uhr, **Phoenix**, Tacheles: Per Gentest zum Baby nach Maß?
19.40 Uhr, **3sat**, Erbe der Menschheit, Die Stabkirche von Urnes, Norwegen.

Montag 28. Januar
22.45 Uhr, **ARD**, Die Story im Ersten, Arbeiten für Gottes Lohn – Wie die Kirche Sonderrechte ausnutzt.

Donnerstag 31. Januar
15.30 Uhr, **3sat**, König Artus und die Suche nach dem Heiligen Gral.

Kirche im Hörfunk

Sonntag, 26. Januar
6.05/17.05 Uhr, **NDR info**, Lebenswelten, Das Schicksal jüdischer Kinderärzte in Deutschland.
7.05/12.05 Uhr, **NDR info**, Blickpunkt: Diesseits.
7.05 Uhr, **DeutschlandRadio Kultur**, Feiertag, Darf das Heil etwas kosten? Von Kirchensteuer, Spenden und Kirchgeld.
7.20/7.40 Uhr, **Ostseewelle**, „Zwischen Himmel und Erde“.
8.35 Uhr, **DLF**, Am Sonntagmorgen, Eine Erinnerung an die Dichtung Jizchak Katzenelsons.
8.40 Uhr, **NDR Kultur**, „...dass Jesus Christ ein geborener Jude war ...“, Anmerkungen zum christlich-jüdischen Dialog.
9.15/11.15 Uhr, **NDR 1**, „Zum Sonntag“.

Mittwoch, 30. Januar
20.10 Uhr, **DLF**, Religion und Gesellschaft.

Freitag, 1. Februar
15.50 Uhr, **DLF**, Shalom. Jüdisches Leben.
18.05 Uhr, **DeutschlandRadio Kultur**, Aus der jüdischen Welt. 18.15 Uhr, Shabbat.
20.30 Uhr, **NDR info**, Schabat Schalom.

Montag – Freitag
4.50 Uhr/19.55 Uhr, **Ostseewelle**, „Zwischen Himmel und Erde“.
9.35 Uhr, **DLF**, Aus Religion & Gesellschaft.

Gottesdienste und Andachten

Sonnabend, 26. Januar
7.15 Uhr, **NDR 1 Radio MV**, „Christenmenschen“ von Radiopastor M. Bernstorf (ev).
9.15 Uhr, **NDR 2**, „Moment mal“.

Sonntag, 20. Januar
10 Uhr, **NDR info**, Ev. Gottesdienst aus Eschweiler.

ANDACHTEN (werktags)
5.55 Uhr, **NDR info** und 7.50 Uhr **NDR Kultur**, Morgenandacht.
6.20 Uhr, **NDR 1 Radio MV**, Mo, plattdeutsch mit Peter Wittenburg, Rostock; Die/Fr, Radiopastor Matthias Bernstorf; Mit/Do, Sieghard Reiter, Rostock.
6.23 Uhr, **DeutschlandRadio Kultur**, „Wort zum Tage“.
6.35 Uhr, **DLF**, Morgenandacht.
18.15 Uhr, **NDR 2**, „Moment mal“.

Impressum

Herausgeber und Verlag: Ev. Presseverband für Mecklenburg-Vorpommern e.V.
Geschäftsführer: Laas Valentin, Tel.: 0385-3020814; valentin@kirchenzeitung-mv.de
Redaktionskollegium; Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385-302080, Fax: 0385-302083, Schliemannstr. 12a, 19055 Schwerin, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (vi.S.d.P.), Tel. 0385-3020818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385-3020812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: Christine Senkbeil, senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de, Tel. 03834-776 333 1, Fax: 03834-776 333 2, Domstraße 23/24, 17489 Greifswald, redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de
Vertriebs: Michaela Jestrimski, Tel. 0385-3020811, Vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Laas Valentin, e-mail: anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzip, Tel.: 0172-3114842, Stefanie Rost für Anzeigen außerhalb MV an die Wartburg Verlag GmbH, Tel.: 03643-246113, Fax: -246118, e-mail: anzeigen@wartburgverlag.de. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 28 vom 1. Januar 2013. Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin. Satz: Produktionsbüro Tinus
Druck: Prima Druck & Verlag GmbH & Co. KG
Die Kirchenzeitung kann beim Verlag in 19055 Schwerin, Schliemannstr. 12a, bestellt werden. Der monatliche Bezugspreis beträgt 4 Euro. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Quartalsende. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Redaktion: Tel. 03 85 – 30 20 80
Vertrieb: Tel. 03 85 – 30 20 811

Kubaner in Heilgeist Stralsund

Deutschlandpremiere von Ars Longa am 29. Januar in Stralsund

Das renommierte kubanische Ensemble für Alte Musik Ars Longa gastiert während seiner diesjährigen Europatournee erstmals mit Musik aus Lateinamerika aus dem 17. und 18. Jahrhundert in Stralsund. Kantor Martin Rost von St. Marien organisierte das besondere Konzert.

Ein Workshop in Havanna brachte die Musiker aus Kuba und den deutschen Kantor aus Stralsund zusammen. Im Juli 2012 erarbeitete Martin Rost mit Ars Longa Barockmusik aus Mittel- und Norddeutschland. „Es entstanden dabei verschiedene Ideen. Auch ein Auftritt in Stralsund. Bei einer 14-köpfigen Gruppe sind dennoch die Reisevorbereitungen groß“, erzählt der Marienorganist. Fest stand auch: Ein Gastspiel in der Weltkulturerbestadt am Sund wäre ein unglaubliches Ereignis. Nach der Zusicherung der finanziellen Unterstützung durch das Auswärtige Amt und des Goethe-Instituts stand im vergangenen November der Termin fest. Am 29. Januar tritt Ars Longa in der Stralsunder Heilgeistkirche ab 19.30 Uhr auf.

Bereits am Tag vor ihrem Gastspiel setzen sie ihren auf Kuba gestarteten Workshop in der Marienkirche im Umfeld der Stellwagenorgel fort. „Es wird um Fragen der Interpretation und der Aufführungspraxis gehen“, erzählt Martin Rost. Beim großen Festival für Alte Musik im Februar will die 1994 gegründete Gruppe ein



Der Marienorganist Martin Rost lud das kubanische Ensemble für Alte Musik zum Deutschlanddebüt nach Stralsund ein. Foto: Uwe Roßner

Programm mit deutschen Komponisten in Havanna zu Gehör bringen.

Das Interesse an der eigenen wie der europäischen Tonkunst ist in der kubanischen Weltkulturerbestadt groß. Das konnte Martin Rost im vergangenen Jahr bei seinem Orgelkonzert erleben.

„Noch ein Geheimtipp“

„Die Konzertsäle quollen über vor Zuhörern und etliche sprachen mich nach meinem Spiel an. Viele Leute beschäftigten sich dort mit der Musik. Das war toll“, berichtet er.

Weltliche Werke aus Mexiko, Kolumbien, Peru und Bolivien präsentiert Ars Longa bei ihrem Debüt in Deutschland. Die Komponisten sind Zeitgenossen von Dietrich Buxtehude, Johann Sebastian Bach und Antonio Vivaldi – allerdings von jenseits des Atlantiks. In Europa traten die Sänger und Instrumentalisten bereits bei namhaften Festivals in Spanien, Frankreich, Italien und Schweden auf. „Hierzulande sind sie noch ein Geheimtipp“, so Martin Rost. Eines steht bereits fest: Die geschlossene Beziehung unter den Musikern der beiden Weltkulturerbestädte ist ein guter und intensiver Kontakt geworden. ■ UWE ROSSNER

Europa erfindet die Zigeuner

Leipziger Buchpreis an Klaus-Michael Bogdal für Sinti und Roma-Werk

Leipzig/Bielefeld (epd). Der Bielefelder Literaturwissenschaftler Klaus-Michael Bogdal erhält am 13. März den mit 15 000 Euro dotierten Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2013. Er werde mit der Auszeichnung für sein „bahnbrechendes“ Werk „Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung“ geehrt, teilte das Kulturamt der Stadt Leipzig mit. In dem Buch widmet sich Bogdal der seit sechs Jahrhunderten andauernden Ausgrenzung der Sinti und Roma in Europa.

Der Wissenschaftler verfolgt in seiner Darstellung die „Zigeuner“, „Gipsies“ und „Bohemiens“ in der Literatur und Kunst vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart und analysiere sie

zum ersten Mal und umfassend im europäischen Vergleich, hieß es weiter. Bogdal beschreibe zudem „die allmähliche Verfertigung eines historischen Vorurteils gegen ein imaginäres Kollektiv, das Fremddeutungen „anderer hilflos ausgeliefert war“.

Er zeige damit auch, „wie Europa den Grad der eigenen Kultiviertheit an der Abwertung der Roma im Spannungsfeld zwischen Hass, Abwehr und romantisierender Zigeuner-Folklore festmacht“, heißt es in der Begründung zur Preisvergabe weiter. Gerade „angesichts eines neu aufbrandenden Anti-Ziganismus in Europa“ gewinne Bogdals „epochale Studie eine bedrückende Aktualität und Brisanz“.

Der 1948 in Gelsenkirchen gebore-

ne Bogdal hat an der Ruhr-Universität Bochum Germanistik, Slawistik und Philosophie studiert und dort 1976 promoviert. Danach war er als Lehrer an einem Gymnasium sowie als Fachleiter in Dortmund tätig. Bis 2002 war Bogdal Professor für Literaturwissenschaft an der Duisburger Universität. Seither ist er Literaturprofessor an der Universität Bielefeld.

Der Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung wird seit 1994 jährlich vergeben. Er zählt zu den wichtigen Literaturauszeichnungen in Deutschland. 2012 ging der Preis unter anderem an Wolfgang Herrndorf für sein Buch „Sand“. Die Preisübergabe findet jeweils zur Eröffnung der Leipziger Buchmesse statt.

Leseempfehlungen

Stasi-Haft und Landpastorenleben

Domprediger Volker Mischok, Schwerin, empfiehlt das Buch: „Such dir einen zweiten Mann – Von Stasihaft in Leipzig und mecklenburgischem Landpastorenleben“:

Pastor i. R. Willi Lange hat ein bewegendes Buch verfasst, in dem er seine Erfahrungen in der Stasi-Haft Anfang der 60er Jahre reflektiert. Lange studierte damals Theologie in Leipzig.



Willi Lange war von 1967 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1999 Pastor in Dreveskirchen und lebt jetzt in Warin.

Im Geleitwort schreibt der mecklenburgische Altbischof Dr. Heinrich Rathke: „Diesen Aufzeichnungen spürt man von Seite zu Seite an, wie einer sich daran bis ins Innerste abgearbeitet hat und bis heute daran arbeitet, das zu bewältigen, was ihm

in seinem Leben mit der Stasi-Haft und mit allem, was damit zusammenhängt, angetan wurde. Nun hat er es sich von der Seele geschrieben. Dafür dürfen wir ihm dankbar sein...“

Ein kurzer Auszug: „Die Verhaftung erfolgte ... am 24. November 1961. Als es um 7 Uhr an meiner Studentenbude klingelte, lag ich noch im Bett. Ich öffnete im Schlafanzug den zwei Polizisten.“ In den Akten steht: „Ihm wurde eröffnet, dass er festgenommen sei. Der Lange kleidete sich an und folgte widerspruchslos. Er stellte keinerlei Fragen und äußerte nur den Wunsch, seine Bibel mitnehmen zu dürfen. Dies wurde ihm verwehrt.“ Mich hat die Lektüre dieses Buches erschüttert. Wieder ist mir deutlich geworden, wie sehr wir solcher persönlicher Erinnerungen bedürfen, um die DDR-Geschichte nicht zu verharmlosen.

Das Buch ist für 6 Euro bei der Landesbeauftragten für MV für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Jägerweg 2 in 19053 Schwerin, Tel.: 0385-734006, post@lstu.mv-regierung.de erhältlich.

Militär- und Oppositionsgeschichte

Am Ende zählt nicht mehr wie etwas war, sondern wie es wahrgenommen wird. Das gilt für den Ort Prora, wie auch für unser Bemühen, in dem sich Substanzielles gegen mancherlei Blendwerk durchzusetzen hat.“ Dieser Satz im Vorwort des Historikers und ehemaligen Proraer Spatensoldaten Stefan Wolter bündelt die Intention seiner Neuerscheinung „Asche aufs Haupt!“

Wolters Ausführungen liefern ein komplexes Bild über die Ursachen der Verdrängung und Überlagerung der DDR-Vergangenheit des Kolosses von Prora – bekannt als „ehemaliges Kraft-durch-Freude-Bad“. Und es weist tagebuchartig – über Jahre hinweg – die Bemühungen nach, die vierzigjährige „Militär-, Oppositions- und auch Kirchengeschichte“ im Bewusstsein zu verankern.

Ein Höhepunkt war im Herbst 2010 die Installie-

rung einer Erinnerungstafel für die Spatensoldaten auf dem Gelände der heutigen Jugendherberge. Geist und Gewaltlosigkeit der

Friedlichen Revolution, so Wolters Forderung, sollten an diesem einstigen Platz der Waffenverweigerer intensiver als bisher vermittelt werden. Doch selbst das eingeforderte Bildungs-

zentrum stehe weiterhin aus. Ein aufschlussreiches und bewegendes Buch zum Umgang mit bürgerschaftlichem Engagement.

Am Ende steht die Erkenntnis, dass es mitunter größter Beharrlichkeit bedarf, Bewusstsein zu bilden und manches sogar zu erreichen.

www.denk-mal-prora.de

Stefan Wolter: Asche aufs Haupt. Vom Kampf gegen das kollektive Verdrängen der DDR-Vergangenheit von Prora auf der Insel Rügen, 2012, 10.50 Euro.

Krimi-Preis 2013

Bochum (epd). Das Bochumer Krimi-Archiv hat die Berliner Autorin Merle Kröger mit dem undotierten Deutschen Krimi Preis 2013 geehrt. Ihr dritter Roman „Grenzfall“ über die rumänische Wanderarbeiterin Adriana, die in Deutschland den Mörder ihres Vaters sucht, sei der beste deutsche Krimi, erklärte das Krimi-Archiv.

Die aus Kritikern und Buchhändlern bestehende Jury hat 450 deutschsprachige Originalromane und rund 900 Übersetzungen ausgewertet.

Der zweite Preis geht an den Münchener Autor Friedrich Ani für „Süden und das heimliche Leben“, Platz drei belegt der Berliner Autor Oliver Bottini mit „Der kalte Traum“.

In der Kategorie „Internationale Krimis“ setzte die Jury die Amerikanerin Sara Gran mit ihrem Roman „Die Stadt der Toten“ auf den ersten Platz.

Der in den USA lebende Nigerianer Helon Habila erreichte mit „Öl auf Wasser“ Platz zwei, Donald Ray Pollock mit „Das Handwerk des Teufels“ Platz drei.

Kirchliche Musikfestivals

Schönberg/Greifswald (epd). Der 27. „Schönberger Musiksommer“ findet vom **16. Juni bis 21. September** statt. Das Programm reicht von traditioneller Kirchenmusik bis hin zu Jazz. www.schoenberger-musiksommer.de

Die Greifswalder Bachwoche sucht in diesem Jahr die Wurzeln des deutschen Barock-Komponisten Johann Sebastian Bach (1685-1750) in Italien. Die 67. Saison steht vom 27. Mai bis 2. Juni unter dem Motto „Bach und Italien“.

www.greifswalder-bachwoche.de

Musik in Kirchen

in Mecklenburg

Sonnabend, 26. Januar
Lichtenhagen Dorf, 17 Uhr: Jungbläser aus Mecklenburg-Vorpommern; Ltg.: LPW Martin Huss.
Ratzeburg, Dom, 17 Uhr: Marie Luise Werneburg, Sopran; Anna Sophie Reiser, Violoncello; Christian Skobowsky, Orgelpositiv.

Sonntag, 27. Januar
Barkow, 15 Uhr: Bläsermusik mit dem Jungen Bläserkreis MV. Ltg.: Martin Huss.
Rostock-Warnemünde, Evangelisches Gemeindehaus, 17 Uhr: Mandy Bruhn, Sopran; Ruth Geigle, Alt; Ulrike Bals, Violine; Yuko Mine, Klavier; Christiane Werbs, Klavier.

in Pommern

Mittwoch, 30. Januar
Greifswald, Dom, 20 Uhr: Matthias Schneider, Orgel.





KIRCHENZEITUNG *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen & pommerschen Gemeinden | Nr. 4 • Sonntag, 27. Januar 2013

Damit Trauer nicht sprachlos macht

Notfallseelsorgekoffer für Schulen in Mecklenburg und in der Nordkirche

Für Lehrerkollegium und Schüler ist es eine schreckliche Vorstellung: Von einem Tag auf den anderen bleibt ein Platz in der Klasse leer, weil jemand gestorben ist. „Die Trauer macht sprach- und hilflos. Und die Mitschüler brauchen einen Ort, an dem ihre Gefühle einen Platz haben und sein dürfen“, sagt Schulpastor Stephan Dann aus Schwerin.

Um in diese und andere Krisenfälle hinein eine Brücke zu schaffen, haben die Schulseelsorger des Kirchenkreises Mecklenburg einen Notfallkoffer entwickelt.

Abschied, Trauer und Schmerz sind Wirklichkeiten, die oft unvermittelt in den Schulalltag einbrechen. So ist Schulseelsorge immer wieder mit kleinen und großen Katastrophen im Leben einer Schule konfrontiert. Krankheit und Unglück, Aggressionen, Gewalt oder Missbrauch, wie beispielsweise jüngst an einer Schule im Landkreis Ludwigslust-Parchim. „Die Schulen und die Lehrerschaft sind auf solche Fälle kaum vorbereitet“, sagt Schulpastor Stephan Dann. „Mit Trauer und Angst umzugehen, fordert vor allem die Lehrkräfte heraus, um Kindern oder Jugendlichen



Schulpastor Stephan Dann: „Der Holzkoffer ist wie ein Werkzeugkasten. Darin finden sich verschiedene Kerzen, Fotowände, Handschmeichler und Tücher. Dazu ein Buch mit Texten und Vorschläge für Musik.“

Foto: Kirchenkreis Mecklenburg/Christian Meyer

gleich zu Beginn Hilfe, Orientierung und ein Ventil anzubieten.“

Zusammen mit Pastorin Stefanie Schulten und den Pastoren Frank Martens und Ralf Schlenker stellte Stephan Dann geeignete „Medien“ zusammen, die in Situationen helfen können, „wo Vernunft keine Erklärung mehr bietet. Wo das Herz schwer wird, wo Wut, Ohnmacht und Sprachlosigkeit auszuhalten ist und zu begleiten“. So finden sich in dem Holzkoffer wie in einem Werkzeugkasten verschiedene Kerzen, Fotowände, Handschmeichler und Tücher. Dazu ein Buch mit Texten und Vorschläge für Musik. „Wir bieten keine fertigen Lösungen an. Vielmehr ist unser Koffer eine Anregung, den eigenen Umgang mit Krisensituationen in der Schule zu entfalten und zu profilieren“, so der Schulseelsorger, „damit Sprachlosigkeit einen Ort bekommt und Starre sich lösen kann“.

In Zusammenarbeit mit der AG TEO (Tage Ethischer Orientierung) der Nordkirche sind 40 Notfallseelsorgekoffer gepackt und schon fast

vergriffen – vor allem an Multiplikatoren, vier Koffer gehen jetzt direkt an die ersten Schulen.

Mit Unterstützung der Propstei Parchim und verschiedenen Spenden „konnten wir die erste Auflage“ gut finanzieren, so der Schulpastor. Durch weitere Spenden – für jeden Koffer sind 100 Euro nötig – sollen die nächsten für Mecklenburg und die gesamte Nordkirche folgen. Allerdings werden diese nicht einfach an die einzelnen Schulen verteilt. „Wir können bei Fachtagen mitarbeiten oder die schulinterne Fortbildung nutzen, um in die Thematik einzuführen und die Materialien vorzustellen“, so Stephan Dann und ergänzt: „Wir hoffen, dass Lehrerinnen und Lehrer sich dabei ausprobieren können, sich inspirieren lassen, sich auseinandersetzen, um eigene Empfindungen und Gedanken zu den Themen Abschied, Tod und Krise in der Schule einen Platz zu geben. Von hier aus kann das Leben verändert und neu und auf dem Weg zu Heilung sein.“

■ CHRISTIAN MEYER

Wo Vernunft keine Erklärung mehr bietet

Alte Glocke zurück in Kühlungsborn

Kühlungsborn (mb/kiz). Am letzten Montag, **21. Januar**, ist die kleine Bronzeglocke aus dem Jahr 1494 wieder an ihren ursprünglichen Platz im Glockenturm der Kühlungsborner Kirche zurückgekehrt. Am kommenden Sonntag, **27. Januar**, wird sie ihren Klang über Kühlungsborn verbreiten.

Ursprünglich sollte die Glocke schon den 1. Advent 2012 einläuten. Turmuhren- und Läuteanlagenbauer Udo Griwahn aus Grimmen musste den Termin verschieben. U. a. war das kleine Holzjoch doch so stark zerstört, so dass ein neues Joch hergestellt werden musste.



Die Glocke mit ihrer alten Aufhängung

Foto: privat

Die kleine Glocke wird nicht mehr mit Hand geläutet. Wie auch ihre anderen beiden Geschwister, die zwei Stahlgussglocken aus dem Jahre 1958, die in nächster Zeit durch Bronzeglocken ersetzt werden müssen, so der Glockensachverständige Claus Peter, können per Funk angesteuert werden.

Die gut 8 000 Euro wurden von Kühlungsbornern und ihren Gästen gespendet, sagte Gemeindepastor Matthias Borchert.

„Frau einer Kirche im Dialog“

Dietlind Glüer erhält am 17. Februar in St. Marien Rostock die Bugenhagen-Medaille der Nordkirche

Die Bugenhagen-Medaille ist die höchste Ehrung, die in der Nordkirche für ehrenamtliches Engagement vergeben wird. In Pommern erhält sie Prof. Annelise Pflugbeil (siehe KiZ Nr 1/2013).

In Mecklenburg ist es Dietlind Glüer in Rostock. In der Begründung der Kirchenleitung heißt es:

Dietlind Glüer ist im besten Sinn des Wortes eine Frau einer Kirche im Dialog. Bereits in den 14 Jahren ihrer Gemeindegarbeit als Gemeindegähelferin, zunächst seit 1961 in der Domgemeinde Güstrow, dann seit 1967 in der Südstadtgemeinde Rostock, hat sie diesen Dialog gesucht und erprobt. Ihr Gespür für Bedürfnisse und Fähigkeiten, aber auch ihr Interesse an situationsgerechten Arbeitsformen prägten ihre Arbeit. Besonders in der von Plattenbauten geprägten Rostocker Südstadt hat sie Aufbauarbeit geleistet.

Diese Aufbauarbeit, die sie gemeinsam mit dem späteren Landesbischof Dr. Heinrich Rathke verantwortete, hatte Vorbildwirkung für die Gemeindegarbeit in anderen Neubaugebieten in Mecklenburg. Dem in jener Zeit postulierten Verbot von Kirchbauten begegnete sie zusammen mit Heinrich Rathke kreativ, indem sie einen Zirkuswagen als Gottesdienstraum nutzten.

Durch ihre praxis- und teamorientierte Arbeit erlangte sie auch Anerkennung, als sie 1975-1989 als Referentin für Familienarbeit bei der Frauenhilfe tätig war. So bildete sie zwei Arbeitskreise, einen aus Mitarbeitenden, der die konzeptionelle Arbeit verantwortete, sowie einen Elternkonvent, der den Bedürfnissen von Familien und der praktischen Ausgestaltung von Angeboten nachging.

Zu ihren Schwerpunkten gehörte die Familienarbeit in den Gemeinden, aber auch die Familienrüstzeiten, in denen sie Ehrenamtliche befähigte, das Gelernte als Multiplikatorinnen selbst in den Gemeinden weiterzugeben.

Aber auch bei der Initiierung von Familienrüstzeiten mit Vikarskursen oder den „Sommercamps“ betrat sie, im Dienste des gemeinsamen Lernens, Neuland. Mit den „Sommercamps“ gestaltete sie trotz der staatlich gelenkten Urlaubsplatzvergabe in der DDR ein christlich geprägtes, dialogisches Urlaubsangebot für kirchliche und nichtkirchliche Familien in der Tschechoslowakei und in Polen.

Dietlind Glüer steht auch für eine politisch denkende und aktiv handelnde Kirche. In der DDR-Zeit, in der gemeindepädagogische Materialien begrenzt waren, regte sie zu Kreativität und Methodenvielfalt an.

In manchen Dingen, wie z. B. ihren Impulsen zur Einführung des Kinderabendmahls, war sie dabei ihrer Zeit voraus.



Dietlind Glüer wird in Rostock als „Mutter der Demokratie“ bezeichnet.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Zum zweiten ist Dietlind Glüers sozialdiakonisches Engagement zu nennen. Anfang der 1980er Jahre kreierte sie mit dem Burckhardthaus in Potsdam ein Familientraining, besonders für Familien mit verhaltensauffälligen Kindern und schuf damit ein Angebot

auf einem bisher in der DDR unbeachteten und zudem politisch brisanten Feld, das eindrucksvoll für den Dienst der Kirche an der Gesellschaft stand.

Als Referentin im Amt für Gemeindegdienst war Dietlind Glüer von 1989-1998 konzeptionelle Förderin und seelsorgerliche Begleiterin für das Feld der Erwachsenenbildung, aber auch für die mecklenburgischen Gemeinden. Damit hat sie in einer Zeit des Umbruchs auch landeskirchliche, Planungs- und Begleitungsaufgaben übernommen.

Ihr Beitrag zur friedlichen Revolution 1989/90 war fundamental: Als „Mutter der Revolution“ in Rostock bezeichnet, machte Dietlind Glüer anderen Mut, für Überzeugungen des Glaubens einzustehen.

Auch nach ihrem Eintritt in den Ruhestand ist Dietlind Glüer ihrer Kirche verbunden geblieben – sei es als engagiertes Gemeindeglied, als Praxis- und Gemeindeberaterin, als Initiatorin der Rostocker Begegnungsstätte „Marien-treff“ oder als Mitwirkende an der bischöflichen Besuchswoche.

Mit der Zukunft auf Tuchfühlung

Kürzlich feierte Dietlind Glüer ihren 75. Geburtstag. Pastor i. R. Karl-Christan Lange würdigte im Namen der Freunde und Weggefährten die Jubilarin:

Auch wenn die Arbeitsstellen wechselten, ihr Ziel war immer gleich: Menschen zusammenbringen, sie ermutigen, motivieren, begeistern. Wieder und wieder und immer wieder geht sie auf Menschen zu... Unter den Bedingungen der Rostocker Südstadtgemeinde sind es die Familiencamps, notgedrungen im schönen Tschechien, die ganze Ge-

nerationen von jungen Leuten und Familien in unserer Landeskirche und darüber hinaus geprägt haben. Diese Familiencamps sind Legende, und vielen wird warm ums Herz über das gemeinsam Erlebte.

Sie hatte das Vertrauen vieler und wurde dadurch im Wendeherbst 1989 zu einer wichtigen Gesprächspartnerin und Beraterin in Rostock. Sie ermutigte kompetente Personen, öffentliche Verantwortung zu übernehmen. So wird sie auch von einigen „Mutter der Demokratie“ genannt.

Nach 1989 hat sie das Haus in Dalhaugen/Norwegen für viele

Gruppen der Landeskirche entdeckt und erschlossen. Immer wieder hat sie Menschen bewegt, dort mitzuarbeiten. So hat sie „dieses Gott gehörende Privathaus“ für Menschen aus Mecklenburg zu einer schönen Heimat auf Zeit werden lassen.

Gern fahren mit dem Rad auch heute noch Männer und Frauen eine Woche lang mit ihr zu schönen Orten und Kirchen.

Zu Karfreitag und Ostern ist sie seit Jahren mit einer Gruppe unterwegs, um in vakanten Gemeinden diese heilige Zeit mit Gottesdiensten würdig zu feiern.



Ehrentage

Der Welt Grundfesten sind des Herrn, und er hat die Erde darauf gesetzt. 1. Samuel 2,8

Aus dem Bischofsbüro in Schwerin wurden gemeldet:

101 Jahre alt wurde am 20.1. Erna Renner, Drögen.
99 Jahre: 20.1. Ilse Klomp, Güstrow.
98 Jahre: 19.1. Käte Last, Rostock.
96 Jahre: 20.1. Jakob Oberzeisler, Teterow.
95 Jahre: 20.1. Olga Konow, Güstrow; Ilse Lazarus, Schwerin.
94 Jahre: 22.1. Gertraud Schmidt, Güstrow; 25.1. Lieselotte Buschmann, Rostock.
93 Jahre: 21.1. Johann Dell, Schwerin; 24.1. Dora Hegermann, Lübben; 25.1. Margarete Schneider, Rostock.
92 Jahre: 18.1. Pastor i. R. Joachim Boddin, Hamburg; 22.1. Elfriede Koth, Bülow; 24.1. Rudi Michaelis, Rostock; Gerda Stopp, Rostock.
91 Jahre: 21.1. Frieda Fabian, Rerik; 22.1. Elfriede Buchholz, Malchin; Ilse Krupitza, Parchim; 25.1. Amalie Wilhelm, Neustrelitz.
90 Jahre: 20.1. Henny Schelzick, Bad Doberan; 23.1. Hans Albrecht, Friedland; Magdalene Heller, Göltenitz; 24.1. Gerda Berg, Neubrandenburg; Margarethe Herrmann, Bützow; Thea Lewerenz, Dierhagen; 25.1. Herta Schössow, Schwerin.
85 Jahre: 19.1. Werner Bessert, Wessin; Renate Neumann, Parchim; 21.1. Gustav Schmidt, Grabow; 22.1. Helmuth Baeck, Ahrenshoop; Gerda Goetze, Neubrandenburg; Elisabeth Hünemörder, Bützow; Hilde Jörn, Neese; 23.1. Marianne Constien, Jürgenshagen; Christel Chilla, Neubukow; Gerda Streuling, Neubrandenburg; Elfriede Thesdorf, Neustadt-Glewe; 24.1. Lotte Holm, Neubrandenburg; Irmgard Scheel, Demen; Werner Wulf, Warnkow; 25.1. Margot Schwark, Neukirchen; Sophie Baumgart, Hagenow-Heide; Kurt Meyen, Sandhagen; Erika Sternberg, Güstrow.
80 Jahre: 19.1. Käte Benz, Parchim; Alicja Kehler, Schwinkendorf; Lisa Neumann, Benthen; Heinz Richter, Thulendorf; 20.1. Lieselotte Bloch, Schwerin; Margarete Burgemeister, Tramm; Anna Göhrke, Sanitz; Kurt Schwidder, Schwerin; 21.1. Klaus Brandenburg, Wustrow; Heinz Brüning, Neustadt-Glewe; 22.1. Brigitte Albrecht, Neustrelitz; Ingeborg Blaffert, Lübben; Ruth Diederich, Schwerin; Gerda Schumann, Neubukow; Gisela Wendt, Gnoien; 23.1. Waltraud Barkhahn, Zapel; Herta Jänicke, Rostock-Biestow; Ilse Zeipelt, Friedland; 24.1. Irmgard Blaneck, Güstrow; Ursula Großmann, Sanitz; Margarete Müller, Schönberg; 25.1. Elli Friedrichs, Faulenrost.
Goldene Hochzeit feierte am 19. Januar das Ehepaar Gerda und Manfred Schlüter, Hagenow.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

Mitarbeiter

Die Pfarrstelle der Kirchengemeinde Neubukow/Westenbrügge wird durch bischöfliche Ernennung zum 11. Februar mit dem Ehepaar Pastor **Dr. Johannes Pörksen** und Pastorin **Margret Pörksen** besetzt.

Wer hat Lust auf Straßentheater?

Jugendliche können sich noch bis 18. Februar anmelden

Roggendorf (sn/kiz). Am 1. März beginnt in der Kirchengemeinde Roggendorf ein neues Straßentheaterprojekt. Es ist das mittlerweile 7. seiner Art und richtet sich wieder an junge Leute zwischen 15 und 21 Jahren, die „das Leben wirklich mal von einer ganz anderen Seite kennen lernen wollen“, schreibt Gemeindepädagoge Steffen Nowak. Wer also (noch) auf der Suche nach ‚Abenteuer pur‘ ist, der ist hier genau richtig! Denn wie auch bei den vorangegangenen Projekten werden wieder über fünf Seminare hinweg alle nur denkbaren Register des „Freien Theaters“ gezogen, um miteinander so richtig ins Spiel zu kommen bzw. ein eigenes Programm zu entwickeln.

Mit dieser Darbietung im Gepäck geht’s dann in den Sommerferien für 14 Tage nach Südfrankreich. Ziel ist die malerisch schöne, ehemalige Papststadt Avignon, wo um diese Zeit das größte europäische Theaterfestival voll im Gange ist und auch eigene Auftritte geplant sind. Doch auch hier gilt, was über das gesamte Projekt hinweg oberste Priorität hat: Nichts muss, aber alles kann – die Gruppe entscheidet.

„AVIGNON/TAIZE 2013 startet“

Dass man sich auf diese Weise wirklich mal nach Herzenslust ausprobieren, „den Kopf so richtig freipusten“ und so in bisher ungeahnte Möglichkeiten und Erfahrungswelten abtauchen kann, davon haben sich die Teilnehmer vorangegangener Projekte hautnah überzeugen können. Viele von ihnen schwärmen noch heute begeistert davon...

Das anstehende Projekt umfasst sieben Seminare:



Ein ganztägiger Badeausflug zum Avignon nahegelegenen römischen Aquadukt „Pont du Gard“ ist obligatorischer Programmpunkt der Südfrankreichreise, hier die Teilnehmer von vor zwei Jahren. Foto: privat

- 1. Seminar:** „Flieg mich – ich fliege dich!“, 1. – 3. März, in Roggendorf;
- 2. Seminar:** „Von Tonsäulen, Tanzsäcken und Geschichten, die das Leben schreibt“, 22. – 27. März (Fr. bis Mi., Osterferienzeit), in Warin und Rostock;
- 3. Seminar:** „Ganz und gar mit Haut und Haar“, 12. – 14. April, in Roggendorf;
- 4. Seminar:** „Was alles drinsteckt und rauszuholen ist“, 26. – 28. April, in Roggendorf;
- 5. Seminar:** „Wer wagt, gewinnt!“, 7. – 9. Juni, in Roggendorf;
- 6. Seminar:** „Theater, Theater, Theater...!“, 29. Juni – 4. Juli, Avignon (Südfrankreich)/inkl. Abstecher nach Taizé, ans Mittelmeer und zu vielen anderen Highlights.
- 7. Seminar:** „Eh’ ich’s vergesse...!“

(Projektnachtreffen), 30./31. August, in Roggendorf.

Am Projekt können max. 14 Jugendliche teilnehmen. Es steht gleichermaßen kirchlichen wie nichtkirchlichen Jugendlichen offen. Ebenso wenig spielt es eine Rolle, ob und wenn ja, über welche Vorerfahrungen, Begabungen und Möglichkeiten jemand im Theaterspielen verfügt. Vielmehr sind alle willkommen, die einfach nur Lust und Laune aufs (gemeinsame) Spielen haben und die grundsätzlich bereit sind, an allen Seminaren des Projekts teilzunehmen.

Anmeldeschluss ist der 18. Februar.

Infos/Anmeldung: Projektleiter Steffen Nowak, Alte Dorfstr. 12, 19069 Drispeth, Tel.: 03867/4010, Fax.: 03886/2510, GP.Camel@web.de

Mitverantwortung in der Gesellschaft

Projektanträge bei „Kirche mit Anderen“ bis März einreichen

Schwerin (cm/kiz). 2012 ist die Stiftung „Kirche mit Anderen“ in Mecklenburg gegründet worden. Die Stiftung möchte missionarische Arbeit, innovative Projekte und neue Wege der Kirche im Bereich der Jugend- und Familienarbeit sowie der Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Mecklenburg unterstützen. Insbesondere im Blick dabei sind die Gemeindeentwicklung und -erneuerung sowie außergemeindliche Arbeitsfelder, in denen die Kirche eine Mitverantwortung in der Gesellschaft wahrnimmt, Dialogräume schafft und Brücken in die Zivilgesellschaft schlagen. Gestärkt werden soll zudem die sozialdiakonische Arbeit, die Menschen in schwieriger Lage begleitet.

Zur Verteilung kommen jährlich zum einen die Kapitalerträge aus dem 5 Millionen Euro betragenden unangreifbaren Stiftungsvermögen und zum anderen Spenden aus der bayerischen Landeskirche. Jährlich stehen so zirka insgesamt 200 000 Euro zur Verfügung, mit denen Projekte finanziell unterstützt werden können.

Bis zum 15. März 2013 bzw. bis zum 15. September 2013 können jetzt neben Kirchengemeinden, Dienste und Werke auch Vereine, die im Sinne der Stiftungsziele in Mecklenburg tätig sind, Förderanträge an die Stiftung Kirche mit Anderen in Mecklenburg stellen. Förderfähig sind Projekte zur missionarischen Arbeit und innovative Projekte im Bereich der Jugend- und Familienarbeit sowie der



Die Mitglieder des Vorstandes: OKR Detlev Bierbaum, Jakob Kühn, Pastor Tom Ogilvie, Bettina von Wahl (Vorsitzende), Thomas Hausrath, Pastor Marcus Antonioli (stellv. Vorsitzender), Bischof Dr. Andreas von Maltzahn und Reinhard Wienecke (Geschäftsführer) (v.l.nr.) Foto: C. Meyer

Erwachsenenbildung. Dazu zählen insbesondere:

- sozialdiakonische Arbeit, in der sich soziale und bildungsbezogene Aspekte mit lebensnaher Kommunikation des Evangeliums verbinden
- innovative Projekte der Gemeindeentwicklung und Gemeindeerneuerung
- außergemeindliche Projekte und Arbeitsfelder, in denen Kirche Mitverantwortung in der Gesellschaft wahrnimmt.

Vorrangig sollen Projekte gefördert werden, bei denen mehrere Partner zusammenarbeiten, beispielsweise eine Kirchengemeinde, eine Einrichtung wie das Zentrum Kirchlicher Dienste

oder eine diakonische Einrichtung und ein außerkirchlicher Akteur wie eine Kommune oder ein Verein. Zuwendungen sind darüber hinaus davon abhängig, ob „der Antragsteller einen angemessenen Eigenanteil in finanzieller, personeller (auch ehrenamtlich) und/oder baulicher Hinsicht einbringt“, heißt es in der Förderrichtlinie.

www.kirche-mv.de

Anträge an: Stiftung „Kirche mit Anderen“ in Mecklenburg, c/o Kirchenkreisverwaltung, z.H. von Reinhard Wienecke, Wismarsche Str. 300, 19055 Schwerin, Tel. 0385-5185-172, Fax: 0385-5185-170, reinhard.wienecke@elkm.de

+++ Termine +++

Filme ...

... in Schwaan

Schwaan (gb/kiz). Der Film „Oskar und die Dame in Rosa“ wird an diesem Freitag, **25. Januar**, 20 Uhr, in der Turmkirche St. Nikolai in Wismar zu sehen.

... in Wismar

Wismar (gb/kiz). Der deutsche Film „Almanya – Willkommen in Deutschland“ (2010) ist an diesem Freitag, **25. Januar**, 20 Uhr, in der Turmkirche St. Nikolai in Wismar zu sehen.

Das Schicksal der türkischen Einwandererfamilie Yilmaz samt absurden Verwicklungen und kulturellen Differenzen steht im Mittelpunkt dieser warmherzigen Komödie. Das vier Jahrzehnte umspannende Generationenepos beeindruckt durch einen sensiblen authentischen Blick auf die Welt zwischen Okzident und Orient. Die feine Balance zwischen Tradition und Moderne gelingt den Samdereli-Schwestern nicht zuletzt aufgrund eigener Erinnerungen, die die Geschichte mit prägen.



„Schwerin-Go“

Schwerin (sd/kiz). „Der Freude auf der Spur“ – zu diesem Motto findet der nächste besondere Gottesdienst am **25. Januar** um 19 Uhr in der Schweriner Petruskirche auf dem Großen Dreesch statt. Er wird vorbereitet durch ein Team aus Schweriner Gemeinden. „Lieder der Band laden zum Mitsingen ein, eine Bildergeschichte stimmt uns darauf ein, von dem zu erzählen, was uns Freude macht und es gibt zum ersten Mal eine Dialogpredigt“, so Sabine Drewes vom Vorbereitungskreis. Bei Tee und einem kleinen Imbiss ist anschließend Gelegenheit zur Begegnung.

Kirch up Platt

Kühlungsborn (pw/kiz). Die Kirchengemeinde Kühlungsborn lädt zu einem Gottesdienst in plattdeutscher Sprache am Sonntag, **27. Januar**, 10 Uhr, mit Pastor i. R. Peter Wittenburg, Rostock, ein.

Plattdeutsche Texte

Hof Medewege (jh/kiz). Der Förderverein der Kirche zu Kirch Stük e.V. veranstaltet am **31. Januar**, 19.30 Uhr, eine Lesung plattdeutscher Texte mit Pastor i.R. Christian Voß aus Rehna – ausnahmsweise nicht in der Kirche Kirch Stük (dort ist es zur Zeit sehr kalt) sondern im Hofcafé Medewege, Hauptstraße 10 a.

Christian Voß liest plattdeutsche Texte verschiedener mecklenburgischer Autoren und will nicht nur mit Heiterem sondern auch mit Texten, die zum Nachdenken anregen, auf das Neue Jahr einstimmen.

Eintritt frei, Spenden werden für die Restaurierung der Kirche zu Kirch Stük gesammelt.



+++ Termine +++

Gregorianik

Greifswald/Berlin (kiz). Zu einem Wochenende mit Singen und Beten in der Tradition christlicher Klöster lädt Kantor Bernd Ebener aus Greifswald ein. Pastor Lorenz Wilckens aus Berlin thematisiert dabei besonders den interkonfessionellen Dialog zur Einheit der Christen. **15. bis 17. Februar,** Berlin. Kirchengemeinde Alt-Pankow, Breite Straße 38. Kosten: 35 Euro (mit Vollverpflegung). *Privatquartiere kostenfrei. Anmeldung: Bernd Ebener, Tel.: 03834-894426, E-Mail: b.ebener@web.de*

Gruppenleiterseminar

Die Evangelische Jugend bietet in der ersten Winterferienwoche (**2. bis 8. Februar**) für junge Leute ab 15 in Teterow ein Seminar an, das auf den



Erwerb der bundesweit anerkannten „Jugendleiter-Card“ („Juleica“) vorbereitet. Hier bekommt ihr das nötige Rüstzeug für das Leiten von Kinder- und Jugendgruppen. Teilnahme unabhängig von Kirchenmitgliedschaft möglich. Beitrag: 80 Euro. Anmeldung bis 28. Januar beim EJM-Regionalbüro für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Propstei Neustrelitz. Tel. 0395-5666062, ast-nb@evjume.de

Lesung: Gott im Exil

Heringsdorf (kiz). Zur Reihe „Erlesenes – Gott im Exil“ lädt Pastor Tilman Beyrich am Freitag, **25. Januar**, um 19.30 Uhr in die Villa Dorothea nach Heringsdorf ein. Der Roman von Franz Werfel: „Höret die Stimme“ aus dem Jahre 1937 steht im Mittelpunkt.

Jugendgottesdienst

Greifswald (kiz). „Du bist raus. Mobbingmobbingmobbingmobbing“ ist Thema des nächsten Jugendgottesdienstes Greiffiti am Sonntag um 17 Uhr in der Turnhalle des BBW Greifswald, Pappelallee 2.

Kollekte

Die Kollektenzwecke finden Sie künftig auf Seite 3. Auf ausführliche Beschreibungen zu den Empfänger-einrichtungen verzichten wir. Sie bekommen diese Angaben weiter bei Ihrem örtlichen Pfarramt oder auf der Internetseite www.kirche-mv.de. Wir reagieren damit auf die veränderte Kollekten-Vergabepaxis in der Nordkirche, die den einzelnen Gemeinden mehr Entscheidungsspielraum gibt.



Foto: Dietmar Pühler

Zum Beten einmal nach Paris

Insel Usedom (kiz/dp). Der Eifelturm wirft seine Schatten bis nach Zinnowitz. Zum dortigen Vorbereitungstreffen für die Organisatorinnen des diesjährigen Weltgebetstages kamen rund zwanzig Frauen aus Wolgast, Mölschow, Karlshagen, Netzelkow, Bansin und Heringsdorf. Auf Einladung des Frauenwerks der Nordkirche richteten sie ihren Fokus auf Frankreich – das Weltgebetstagsland 2013. Mit vielen Anregungen zur Gestaltung des Gottesdienstes am **1. März**, der in der ganzen Welt gefeiert wird, kehrten sie nun zur Vorbereitung in die eigenen Gemeinden zurück.

Über den eigenen Kirchturm hinausblicken

2012 war ein Jahr der Veränderungen in der Kirchengemeinde im Norden der Insel Usedom

Für frischen Wind im Usedomer Inselnorden sorgen seit bald zwei Jahren Christa Heinke und ihr Mann Cord Bollenbach. Als Pastorin und Gemeindepädagogin leben sie in Zinnowitz. 2012 war ihr erstes komplettes Jahr an der neuen Wirkungsstätte. Ein Jahr, das auch für die Gemeindeglieder zwischen Krummin, Peenemünde und Zinnowitz viele Veränderungen brachte.

Wir haben versucht, das Beste daraus zu machen“, fasst Cord Bollenbach zusammen. „Als wir herkamen, war ja schon klar, dass Pfarrämter zusammengelegt werden.“ Rückblick auf den Winter 2010. Pastorin Martina Gehlhaar verlässt die Pfarrstelle Krummin-Karlshagen. Die damals noch Pommersche Landeskirche setzt den Rotstift an und reduziert mit ihrem Abschied die Stelle auf 75 Prozent. Im März zuvor war die durch Pastor Horst Gützkow freigewordene Zinnowitzer Pfarrstelle ebenfalls auf eine Dreiviertelstelle gekürzt worden. Lange bleiben beide Stellen vakant. Im Frühjahr 2011 erfolgt dann die Besetzung beider Stellen durch Pastorin Christa Heinke und den Gemeindepädagogen Cord

Bollenbach, der noch eine Viertelstelle beim Kirchenkreis innehat. Himmelfahrt 2011 wird die Fusion der zuvor durch einen Gemeindeverband kooperierenden Kirchengemeinden Krummin-Karlshagen und Zinnowitz vollzogen. „Diese Fusion ist dann ohne viel Gegenwind über die Bühne gegangen“, sagt Cord Bollenbach heute. Er betrachtet sie sogar als „Glücksfall“. Immerhin hatte es zuvor auch schon einen gemeinsamen Haushalt gegeben. „Jetzt haben wir *einen* Kirchengemeinderat, der sich mit den Belangen beider Gemeinden auseinandersetzen kann.“ Dennoch. Keine leichte Startposition für das Ehepaar. „Was wir beide sagen können, ist aber, dass wir gut aufgenommen wurden und uns hier wohl fühlen.“ Um die Stellenkürzungen abzufedern, mussten sich beide etwas einfallen lassen. Ökumene – das ist ein Steckenpferd, auf das sie in ihrer Arbeit setzen. Unter Heinke/Bollen-



Christa Hanke



Cord Bollenbach

„Keiner muss Abstriche machen“
Cord Bollenbach

bach beteiligen sich die Kirchengemeinden Krummin-Karlshagen und Zinnowitz zum Beispiel an der Sternsingeraktion der katholischen Kirchengemeinde St. Otto Zinnowitz (wir berichteten). Ökumenisch auch der Bibelmonat mit vier Bibelabenden und drei Bibelgottesdiensten. „Es waren sehr intensive Abende und schöne Gespräche“, resümiert Bollenbach heute. Mitunter sind es auch nur kleine Veränderungen, die eine neue Atmosphäre schaffen. Ein Neujahrsgottesdienst, der in Karlshagen auf den Nachmittag verlegt wurde. „Es kamen dreimal so viele Menschen“. Oder Süppchen nach dem Gottesdienst statt Kirchenkaffee. Das gemütliche Beisammenbleiben bringe Urlauber und Gemeindeglieder ins offene Gespräch, so der Pädagoge. Und auch gemeinsame Feste bergen die Chance, sich auf einer anderen Ebene zu begegnen. „Heute schauen die Leute längst über ihren Kirchturm hinaus und besu-

chen auch die Gottesdienste in den anderen Orten der Kirchengemeinde“, sagt er. Gute nachbarschaftliche Beziehungen bestünden auch zur Kirchengemeinde Koserow. Abstriche musste infolge der Gemeindefusion also niemand machen, findet Bollenbach. Und auf genau dieser Schiene soll es auch in diesem Jahr weitergehen. „Wir wollen die Aktivitäten wirklich nicht auf Zinnowitz beschränken, sondern das Profil jeder Gemeinde deutlicher machen“, sagt Bollenbach. In Krummin und Zinnowitz Konzerte. In Karlshagen mit seiner Kriegsgeschichte soll beispielsweise das 2009 verliehene Friedenssymbol, das Nagelkreuz, stärker in den Blick geraten. „Im Sommer wollen wir dort wöchentlich Nagelkreuzandachten anbieten“, erzählt er. Und im Mai geht es zum Kirchentag nach Hamburg – klarer Fall. „Wir werden mit fünf oder zehn Gemeindegliedern einen Stand anbieten, an dem wir unsere Inselgemeinde vorstellen wollen. Mit kulinarischen Köstlichkeiten, unserem Kochbuch und dem Backbuch, das ja praktisch zum Bestseller geworden ist.“ ■ DIETMAR PÜHLER/CHRISTINE SENKBEIL

Unterwegs mit Gott

Stralsunder Protestanten aller Couleur trafen sich zur Allianzgebetswoche

Stralsund-Grünhufe (kiz/nbz). Es war ein bewegender Gottesdienst, der im Stralsunder Plattenbauviertel Grünhufe in der übervollen Auferstehungskirche gefeiert wurde. Er bildete den Abschluss der Gebetswoche der evangelischen Allianz. Sinn dieser Woche ist es, die Verschiedenheit der evangelischen Gemeinden dieser Stadt als Reichtum zu begreifen und im Kern einig zu sein. Sich gegenseitig kennen zu lernen steht dabei im Mittelpunkt: Vertreter der verschiedenen freikirchlichen Gemeinden, darunter Baptisten, Adventisten, Methodisten, Mitglieder der Elim – und Christusgemeinde – trafen auf Vertreter der evangelischen Gemeinden der Landeskirche und der landeskirchlichen Gemeinschaft. Unterschiede entsprächen der Unterschiedlichkeit der Menschen, machte Pröpstin Helga Ruch deutlich. In ihrer Predigt betonte sie, dass Christen „mitdendrin“ seien. „Es geht darum, anderen zu helfen zu erkennen, was unser Leben trägt.“ Das hieße: Nicht moralisieren, nicht niedermachen, um dann huldvoll Hilfe anzubieten, sondern den Funken der Freude überspringen las-



Der Pfarrer der Baptisten Axel Schlüter mit Pröpstin Helga Ruch in der Auferstehungskirche.

Foto: nbz

sen, zum Leben hingewandt, damit es gelingt. Dagegen prägte unsere Zeit das Bestreben, Macht über andere zu gewinnen. Das ängstliche Bemühen, alles richtig zu machen, zeuge aber nur von Hilflosigkeit. In der vergangenen Woche hatten sich die verschiedenen Gemeinden der Hansestadt ausgetauscht, gemeinsam gebetet und sich mit der Frage beschäftigt, wie Hoffnung und Orientierung weitergegeben werden kann: der Glaube als helfende Kraft im Alltag. Auch die Jugend mischte dabei mit, gerade beim Jugendallianzabend bei

der Elim-Gemeinde. Deren Lobpreisband bewegte tief in der Anbetungszeit im Allianzgottesdienst, der mit Dank und Fürbitte endete. Hans Montag von der Heilgeist-/Friedensgemeinde dankte für eines der „Wunder des letzten Jahrhunderts“, die friedliche Wende und das Geschenk der deutschen Einheit. Brigitta Tornow von der Adventistengemeinde bat mit Blick auf die Volkswurft um gute Bedingungen für alle, die in Arbeit stehen oder Arbeit suchen. Christen sind mitten im Leben – die Sonntagsbotschaft aus Grünhufe.

Kirchenrätsel

2002 feierte sie ihren 777. Geburtstag. Zwei Glocken gab es damals zum Geschenk. Die „stattliche Backsteinkirche“, nach der wir fragten, steht in Brandshagen bei Stralsund. Dennoch gehört diese St. Marienkirche mit der farbenfrohen Empore zur Propstei Demmin – was zugegebenermaßen ein wenig verwirrend ist. Dieses Rätsel blieb ungelöst: erster Punkt für uns im Jahre 2013. Lassen Sie keine neuen hinzukommen! Was passiert auf diesem Bild? Es stammt aus einer Juniausgabe unserer Zeitung 2011. Die Kirche wird gerade zur Bühne umfunktioniert: Die Theatergruppe „Sinnflut“ bereitet sich in der kleinsten Stadt Pommerns auf ihre Premiere vor. Kennen Sie diese Stadt? Rufen Sie an: 03834-7763331 oder mailen Sie an: redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.





„Ja, das Schicksal ist so bitter für uns beide“

Wie die Nazis einem Greifswalder Geologen die Liebe seines Lebens stahlen – eine Stolperstein-Geschichte

Fünf Jahre lang sehnte sich der Geologe Rudolf Kaufmann in den 30er Jahren nach der Schwedin Ingeborg Magnusson. Nur 13 Tage konnten sie zusammen verbringen. Denn als Jude verlor Kaufmann seine Stelle an der Uni Greifswald und landete im Gefängnis. Ein Stolperstein in Greifswald soll seine Geschichte bewahren.

Das Wasser in den Kanälen glitzert, die Kuppeln des Markusdoms leuchten, doch der Geifswalder Geologe Dr. Rudolf Kaufmann hat an diesem Sonntag 1935 in Venedig vermutlich nur Blicke für sie: die 28-jährige Schwedin Ingeborg Magnusson. Einen Tag zuvor hat er sie in Bologna kennen gelernt, sofort muss es geflirt haben zwischen beiden. Im Halbdunkel eines Kirchturms zieht der „wilde Mann“, wie der 26-jährige Rudolf sich später in Anspielung auf diese Liebkosungen nennt, die blonde Inge jetzt an sich, zerkratzt ihr bartstoppelig das Gesicht, küsst sie, als gäbe es kein Morgen – und als wüssten sie beide, was für ein Schicksal ihnen bevorsteht.

„Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb“

Ein kleines Messingquadrat am Bürgersteig der Greifswalder Löfflerstraße 23 d erinnert bis vor Kurzem an eben diesen Rudolf Kaufmann. „Jahrgang 1909“, stand auf diesem Stein vor dem ehemaligen Geologisch- Mineralogischen Institut, Kaufmanns Arbeitsstätte in den 30er Jahren. Und: „Ermordet von den Nazis“. Seit alle elf Stolpersteine in Greifswald Anfang November gewaltsam herausgebrochen wurden, ist dieses Quadrat grau, Kaufmanns Name verschwunden. Doch seine Geschichte lässt sich nicht auslöschen. Während über die anderen Juden, deren Namen die Greifswalder Stolpersteine bewahren sollen, kaum etwas bekannt ist, hat der Zufall Kaufmanns Schicksal vor Jahren ans Licht gebracht.

Viele der Liebesbriefe, die dieser Mann zwischen 1935 und 1941 an seine „lilla kaere Inge“ schrieb (die „kleine liebe Inge“), sind nämlich bis heute erhalten. Zeile für Zeile erzählen sie das Schicksal eines jüdischen Wissenschaftlers, dem die Nazis die Liebe seines Lebens stahlen. Ein Glücksfall: 30 dieser Briefe tauchten 1991 bei einer Auktion in Frankfurt am Main auf. Der Schriftsteller Reinhard Kaiser ersteigerte sie, weil er in ihnen Stoff für einen Roman witterte. Er begann zu recherchieren,

Als Touristin in Italien
verliebte sich Ingeborg Magnusson 1935 in den Geologen Rudolf Kaufmann. Fünf Jahre sehnten sich die beiden nach einander.



Weil er jüdischer
Abstammung war, verlor Rudolf Kaufmann 1933 seine Stelle als Geologe an der Uni Greifswald – und damit den Boden unter den Füßen.



verwarf den Plan eines Romans und zeichnete schließlich tief berührt in einer Text- und Brief-Collage die Geschichte von Rudolf und Inge nach. „Königskinder – eine wahre Liebe“, heißt sein Buch, das 1996 im Schöffling Verlag erschien.

„Königskinder“ nennt Kaufmann nämlich sich und Inge einmal in Anspielung auf das Lied „Es waren zwei Königskinder, die hatten einander so lieb. Sie konnten nicht zusammen kommen, das Wasser war viel zu tief.“

Inge lebt in Schweden, Rudolf in Italien, als sie sich das erste Mal begegnen. Zwischen ihnen liegt damals ein Meer von Hindernissen, das die Nazis errichteten. Denn Kaufmann gilt wegen seiner jüdischen Vorfahren als Jude, obwohl er evangelisch getauft ist und sich nie als Jude fühlte. Nicht ganz freiwillig hat er Greifswald bereits im Jahr 1933 verlassen.

Schon einen Tag nach den Küssen in Venedig muss Inge erstmal zurück nach Stockholm, in ihren Arbeitsalltag bei einer Versicherung. Rudolf Kaufmann wünscht sich ab sofort sehnlichst, er könnte statt in Bologna wieder in Greifswald arbeiten. 1932 hatte er hier als Geologe an der Uni eine Doktorarbeit über die Entwicklung fossiler Gliederfüßer geschrieben – „mit Auszeichnung“, wie die vergilbten, zerfransten Zeugnisse im Greifswalder Universitätsarchiv belegen. Doch gleich 1933, als die NSDAP die ersten Gesetze gegen Juden verabschiedete, verlor er seine Assistentenstelle. Dass er klug, akribisch und mit Leidenschaft arbeitete, wie seine Prüfer in den Unterlagen beschreiben, war plötzlich nichts mehr wert.

Elf Stolpersteine lagen bis vor Kurzem in Greifswald. Diese elf quadratischen Steine mit Messingoberfläche sollen an Opfer der Nazis erinnern. Der Kölner Künstler Gunter Demnig hat seit 1992 über 38 000 solcher Gedenksteine in über 500 Städten verlegt. Sie werden im Bürgersteig ver-

Kaufmann, den der Schriftsteller Kaiser als unerschütterlichen Optimisten zeichnet, versucht es trotzdem: Im August 1935 besucht er in Greifswald seinen alten Professor, vielleicht, um eine Rückkehr vorzubereiten. Das ernüchternde Ergebnis: „Er wagte es nicht einmal, mich in dem Institut zu empfangen“, schreibt Rudolf. „Inge, mein liebstes Pudelkind, ich habe mir schon Vorwürfe gemacht, daß ich Dir da oben auf S. Luca einen Kuß gab...“



In der Greifswalder Friedrich-Löffler-Straße 23 d lag dieser Stolperstein für Rudolf Kaufmann. Am 9. November brachen Unbekannte den Gedenkstein aus dem Bürgersteig.

Foto: Arbeitskreis Kirche und Judentum Greifswald

Was anfangs nur ein vager Wunsch war – die junge Schwedin wieder zu sehen und in ihr den „Kamerad fürs Leben“ zu finden – wird für Rudolf Kaufmann offenbar zum Lebens-

traum, zur Obsession. Inges Briefe an ihn sind nicht erhalten, aber aus seinen an sie wissen wir: Hartnäckig, aber immer verzweifelter versucht er in den nächsten Jahren, beruflich irgendwo auf der Welt Fuß zu fassen, damit sein Ingelein dort mit ihm leben könnte.

Aus Bologna geht Kaufmann vorerst zurück in seine Geburtsstadt Königsberg in Preußen. Für Oktober 35 findet er dann im thüringischen Coburg eine Stelle als Sportlehrer an einer jüdischen Schule, wie er seinem Mädchen jubelnd telegraphiert. Und kurz zuvor reichen Geld und Gelegenheit tatsächlich für ein erstes Wiedersehen in Stockholm. Die Briefe danach verraten es: Diese

fünf Tage zu zweit waren der Himmel auf Erden. Auch zu Weihnachten 1935 kosten Rudolf und Inge noch einmal für ein paar Tage das Glück der Verliebten aus.

Dann brechen vier zermürbende Jahre an. Denn als Kaufmann im August 1936 wieder nach Stockholm reisen will, wird er festgenommen. Über eine Woche lang wartet Inge besorgt auf Nachricht, dann kommt ein Brief aus der Untersuchungshaft Coburg. „Liebes Ingelein, ich muß Dir einen unendlich großen Kummer bereiten...“, schreibt Rudolf. Vor Monaten habe er eine Nacht mit einer deutschen Frau verbracht und sich dabei eine Geschlechtskrankheit eingehandelt. Der Arzt zeigte ihn daraufhin an. „Rassenschande“, titelt nun die Coburger Zeitung; denn als Jude hat Kaufmann nach geltendem Gesetz das Blut einer Deutschen „verunreinigt“.

In Sassnitz auf Rügen verschwanden einige Wochen später fünf Stolpersteine. Auch in Wismar und Anklam wurden solche Gedenktafeln beschädigt.

Die Taten lösten große Empörung und eine Welle von Spenden aus. In diesem Jahr sollen nun alle Steine ersetzt werden.

Die Uni Greifswald, die offiziell informiert wird, erkennt ihm aus diesem Grund den Dokortitel ab. „Ich bin Deiner nicht mehr wert“, schreibt Rudolf seiner Inge.

Doch die hält an ihm fest. Und die drei Jahre Haft übersteht Kaufmann erstaunlich gut, wie Kaiser beschreibt: In der Ruhe der Zelle denkt der Geologe seine Doktorarbeit weiter, paukt englisch, treibt Sport und wärmt sein Herz an der Hoffnung, als freier Mann mit Inge bald nach Australien auswandern zu können. Sein Bruder in London bereitet alles vor. Doch nach der Entlassung im Oktober 1939 schwindet Brief für Brief Kaufmanns Zuversicht. Die Welt ist nun im Krieg, die Reise nach Australien unmöglich geworden, wie der Autor Reinhard Kaiser erklärt.

Selbst härteste Arbeiten wie die im Straßenbau darf Kaufmann als Jude nicht mehr übernehmen, überall fallen Türen vor ihm zu. Er fürchtet, in ein Arbeitslager abgeschoben zu werden und flieht im Dezember 1939 nach Litauen, wo eine deutsch-jüdische Familie ihn aufnimmt. Dass er hier auf Kosten Anderer leben muss, während seine selbstbestimmte Zukunft in immer weitere Ferne

„Ich habe mir schon Vorwürfe gemacht, daß ich Dir einen Kuß gab“

rückt, nimmt Kaufmann wohl den letzten Mut.

Vier Jahre lang haben er und Inge sich nicht mehr gesehen, haben sie nur noch gehofft, geplant, geträumt. „Das Leben ist ja so bitter für uns beide“, schreibt Rudolf Kaufmann nun im Juli 1940 und schlägt seiner Inge vor, den Traum von der gemeinsamen Zukunft doch endlich zu begraben. Vielleicht könnten sie beide ja doch noch mit einem anderen Partner glücklich werden.

Noch im Dezember desselben Jahres heiratet Kaufmann in Vilnius eine Emigrantin und wird wenig später von deutschen Soldaten erschossen, wie Reinhard Kaiser recherchierte. Ingeborg Magnusson heiratet nie und stirbt 1972.

Die Uni Greifswald hat den Wissenschaftler Rudolf Kaufmann im Jahr 2000 offiziell rehabilitiert. Und die Evangelische Studentengemeinde und der Arbeitskreis Kirche und Judentum ließen 2008 einen Stolperstein für ihn legen. Im Laufe dieses Jahres soll der Gedenkstein nun neu verankert werden. So wird hin und wieder vielleicht jemand über den Namen Rudolf Kaufmann stolpern und auf die Geschichte der beiden Königskinder stoßen – die Geschichte eines Paares, das nie eins sein durfte. ■ SYBILLE MARX

Veranstaltungen zum Holocaust-Gedenktag

Die Jüdische Gemeinde Rostock lädt zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ am Sonntagabend, **26. Januar**, zu einem Gespräch „Breslau – Auschwitz – London“ mit der Holocaust-Überlebenden Anita Lasker-Wallfisch ein. Anita Lasker-Wallfisch wurde 1925 in Breslau geboren, im Jahr 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Sie überlebte als Mitglied des „Lagerorchesters“ zusammen mit ihrer Schwester Renate. Nach dem Krieg wurde sie Cellistin im English Chamber Orchestra. Die Musikerin lebt in London. In einem Interview sagte sie: „Man lebt, solange man atmet.“ Beginn: 17.30 Uhr, Gemeindesaal, Augustenstraße 20.

In Barth findet am Sonntag, **27. Januar**, um 11.30 Uhr am KZ-Mahnmal Barth-Süd eine Gedenkveranstaltung mit Kranzniederlegung statt. Pastorin Annemargret Pilgrim und Bürgermeister Stefan Kerth wollen in Ansprachen an die

Opfer des Nationalsozialismus erinnern, teilte die Kirchengemeinde Barth mit. Schüler des Gymnasialen Schulzentrums Barth beteiligen sich mit eigenen Gedanken und Rezitationen.

Die Universität Greifswald lädt am Sonntag, **27. Januar**, zu einer Podiumsdiskussion über den Begriff „Opfer“ ein. Mit zunehmendem Abstand vom Jahr 1945 scheine sich der Kreis derer zu vergrößern, die sich als Opfer der Schreckensherr-

schaft und des Zweiten Weltkrieges empfinden, heißt es in der Ankündigung. Wissenschaftler unterschiedlicher Fachbereiche sollen deshalb der Frage nachgehen, was der Begriff „Opfer“ bedeutet und wie sich seine Ausweitung auf den Umgang mit der Geschichte auswirkt. Es referieren und diskutieren unter anderem der Religionswissenschaftler Sebastian Schüler, der Kriminologe Frieder Dünkel und Historikerin Hedwig Richter. Beginn: 17 Uhr, Rathaus Greifswald.

Anzeige

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof
in 19061Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof
Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz
Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053